

# Merseburger Correspondent.

Ercheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. beim 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgeld. Einzelnummer 10 Pf. —: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirthsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenanzeigen nach Abmählungen 20 Pf. mehr. Platzordnung ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags. —: Geschäftsstelle: Delgrube 9. —:

Nr. 256.

Sonntag den 31. Oktober 1915.

42. Jahrg.

**Weitere Erfolge gegen die serbische Armee, die sich nach der montenegrinischen Grenze zurückzieht. — England weist jeden Friedensgedanken zurück. — Neue italienische Angriffe gescheitert. — Japan lehnt jede kriegerische Tätigkeit in Europa ab.**

## Reformationsfest.

Sanftere, mildere Töne, als wir sie sonst am Reformationsfest zu hören gewohnt waren, werden heute von den Kanzeln erklingen. Sonst pflegte man die Notwendigkeit und Berechtigung der Lat Luthers immer aufs neue nachzuweisen und daraus, daß die katholische Kirche grundsätzlich immer dieselbe bleibt, den Schluß zu ziehen: Also halten wir die Waffen scharf und das Pulver trocken. Da kam dann dem Zuhörer der traurige Riß, der durch unser Volk hindurchgeht, der zu der sozialen und politischen Bekämpfung noch hinzutrat, aufs neue zum Bewußtsein und die Freude, evangelisch zu sein, wurde dadurch erheblich getrübt. So herrschte in Friedenszeiten der Krieg, jetzt aber in der Kriegszeit herrscht Friede. Der Burgfriede ist erklärt auch zwischen den verschiedenen Bekenntnissen, und man hat nicht gehört, daß er von irgend einer Seite gebrochen worden wäre. Das ist hocherfreulich. Im Schützengraben und unter dem Granatfeuer, im Lazarett und auf dem Marsche kennt man keinen Unterschied mehr. Es sind alles nur Kameraden, nichts als Brüder. Brüder, die zwar ihre Unterschiede an sich tragen, aber doch auch gemeinsame Familienzüge besitzen, die verschiedene Waffen führen, aber alle in dieselbe selbstarbeidende Farbe gekleidet sind. Sie fingen dieselben Nieder, sogar das Lutherlied, „Ein feste Burg“ fingen die Katholiken mit, sie hören dieselbe Predigt, gleichviel, ob sie der evangelische oder katholische Divisionsprediger hält, sie beten zu einem und demselben Herrgott. So wird es auch bleiben, solange der Krieg dauert.

Aber was dann? Wenn die Krieger heimgekehrt sind, dann treten sie zurück nicht nur in die früheren bürgerlichen Verhältnisse, sie nehmen nicht bloß ihren Platz in der Familie wieder ein, sie fügen sich auch wieder in den Rahmen ihrer Kirche ein, der in der Kriegszeit für sie zu eng geworden war. Wird dann sofort der Unterschied und der Gegensatz gegen die andere Konfession wieder aufleben? Wird der so oft beklagte, vergebens bekämpfte Geist der Unduldsamkeit wieder aufleben? Wird man aufs neue Grenzstreitigkeiten anfangen und in häßlichem Konkurrenzneid versuchen, den anderen Seelen abzujagen? Und soll nicht nur der Gegensatz nach außen hin aufs neue betont werden, sondern auch im Innern der alte Parteilader wieder aufkommen und lieblosen Kezzergerichten hören? Soll das unbedauerliche Berühmtheit gelangte Spruchkollegium wieder in Tätigkeit treten? Wie froh wären wir, wenn wir alle diese Fragen mit einem überzeugungsvollen Nein beantworten dürften. Aber wir hoffen wenigstens, daß unsere Krieger mit einem weiteren Herzen und freierem Blick heimkehren werden, daß der Geist der Liebe, des Friedens und des gegenseitigen Vertrauens auch künftig am Werke sein wird, auch die religiöse Kluft in unserem Vaterlande zu überbrücken.

Nicht, als ob man alle, zum Teil grundlegenden, Gegensätze einfach leugnen oder für gleichgültig erklären soll, oder wohl gar, angeblich aus Religion, keine Religion bekennen. Nicht, als ob einem launen, gleichgültigen Indifferentismus das Wort geredet werden oder von der einen Seite der anderen zugunsten werden soll, ihren Überzeugungsstandpunkt aufzugeben. Alle Religionsgespräche des Reformationszeitalters, alle Unionsverträge haben keinen Er-

folg gehabt, weil keiner etwas von seiner Überzeugung aufgeben wollte. Das soll er auch gar nicht. Er soll nur die des Gegners achten und den Gegner als christlichen Bruder ansehen, der Anspruch auf Duldsamkeit und Bruderliebe hat. Jetzt in der Kriegszeit geschieht es. Warum sollte es nicht auch nach dem Kriege so bleiben können? Man sieht ja, was der beiderseitige gute Wille vermag. Mag der Katholik seine besonderen Glaubenslehren, seine Hierarchie, seine Art der Gottesverehrung behalten, mag der Protestant sich seiner Glaubensfreiheit, seiner unmittelbaren Heilsgewissheit, seiner klareren Erkenntnis rühmen, was hindert das, dem anderen die Bruderhand zu reichen? Muß denn erst die Not zu dem treiben, was dem „christlichen Geiste“ solange unmöglich war, trotzdem es eins der höchsten Gottesgebote ist? Gewiß, die einmal historisch gewordene Scheidung ist nicht ungeschöen zu machen. Aber darum brauchen wir uns doch nicht zu haßen und zu meiden. Selbst mit unseren jetzigen argsten Feinden werden wir einmal wieder in ein friedliches Verhältnis treten, und deutschen Brüdern untereinander sollte das unmöglich sein? Deutschland und Österreich, einst heftige Feinde, sind zu Freunden und Waffenbrüdern geworden. Sollte auf kirchlichem Gebiete unter Mitgliedern desselben Vaterlandes nicht auch daselbe geschehen können? Schließlich, aber auch friedlich, das sollte die Richtschnur für die Zukunft sein. Nicht was uns trennt, wollen wir zum einen Bande der Einigkeit werden lassen. Und das ist, Gottlob, noch recht viel, ist genug, um auch, wenn nicht den Unterschied, so doch den Gegensatz zwischen katholisch und protestantisch verschwinden zu lassen. W.

## Zur Kriegslage. Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Serbien und sein Generalissimus Djfer des Bivervandes. Die südbalgische Korrespondenz meldet aus Bukarest: Über den vor etwa zehn Tagen erfolgten Rücktritt des serbischen Generalissimus Koimoden Putnik erfährt man von unterrichteter Seite: Die Angabe, als ob Putnik aus Gesundheitsrücksichten seine Stellung niedergelegt hätte, ist unrichtig. Die Gründe für den Rücktritt Putniks waren die, daß Putnik infolge der Haltung des Bivervandes und insbesondere durch den Verlaufs der Landung in Saloniki, die Putnik im letzten Kriegszug als eine militärische Komädie bezeichnete, die weitere Verantwortung für die Führung der serbischen Armee nicht tragen wollte.

Die gleiche Korrespondenz meldet aus Bukarest, daß verlässliche Informationen diplomatischer Kreise belagen, daß in Serbien die Haltung des Bivervandes und insbesondere das Vorgehen Rußlands eine bedauerliche Enttäuschung hervorgerufen hat, daß man mit allen Möglichkeiten rechnen muß. Es wird offen erklärt, daß Rußland und die Verbündeten Serbien zum Djfer bringen und es zweifellos verlustlos lassen. Wenn die serbische Armee auch bis zuletzt sich auf das tapferste wehre, so geschehe dies doch ohne Hoffnung. In Serbien herrsche Panik, am Hof und bei der Regierung Verzweiflung. Tausende von Menschen fliehen über die Grenze nach Rumänien und Griechenland. Das Elend unter den Flüchtlingen ist sehr groß.

## Der deutsch-österreich-ungarische Krieg gegen Serbien.

Unerwarteter Siegessug.  
Auffallender Erfolg.

Der gestrige österreichisch-ungarische Kriegsbericht lautet: Die südbalgische Divisionen wurden bei Prinkipo und auf der Suha Gora geschlagen. Die deutschen Divisionen der Armee des Generals v. Konec drangen in die Gegend von Radnik vor. Österreichisch-ungarische Kräfte dieser Armee überquerten im Angriff die durch abgebauten Stegen fast ungangbar gewordenen Hinderungen an der südbalgischen Kama, marschieren in erlitterten Kämpfen den Feind von der Cumiso-Höhe und erlitterten die Kirche und das Dorf Cumie. Die Armee des Generals v. Gallwitz überquerte im Raume von Papovo die Lepenica und machte südbalgisch von Solajnac weitere Fortschritte. Die bulgarische erste Armee eroberte Piroli; der Feind hat vor ihrer ganzen Front den Rückzug angetreten.

Serbien muß seinen Rückzug eingestehen. Die „Agence Haavas“ veröffentlicht folgenden amtlichen Bericht aus Belgrad vom 27. Oktober: Am 26. Oktober gegen sich auf der Nordwestfront die auf dem rechten Morawaufer befindlichen Serben nach Süden zurück und besetzten die Linie Svitajna-Grabovac-Chectogna. Auf dem linken Morawaufer und auf dem rechten Lepenicaufer sind starke Artilleriekämpfe eingeleitet, ebenso Kämpfe auf der Linie Vitežak-Klabur. Auf der Südmorawafront warfen die serbischen Truppen den Feind auf das rechte Korbeabsteigeufer zurück. Auf der Nischawoort nichts zu melden. Bei Rnjajevac gegen sich die Serben unter dem starken Druck des Feindes auf die Stellung von Trešibaba zurück. In der Richtung Kojel-Bukhje griff der Feind mit starken Kolonnen an. Während des ganzen Tages fanden Kämpfe statt. Der Feind griff heute auf der Zagecfront an, wo die Kämpfe noch andauern. In der Richtung Rutschul nahmen die Serben durch Gegenangriffe den Ausgang des Rutschulpaßes wieder.

Die „Köln. Volksztg.“ meldet aus Turin: Die „Stampa“ will wissen, die Richtung des serbischen Rückzuges gehe gegen Montenegro und Albanien, um den Kontakt mit der italienischen Hilfe herzustellen, über die im Bivervand gegenwärtig noch verhandelt wird.

Die serbische Regierung flieht nach Monastir. Wie der „Times“ aus zuverlässiger Quelle gemeldet wird, trifft die serbische Regierung Vorbereitungen, ihren Sitz nach Monastir zu verlegen.

Die letzte serbische Verbindung mit Montenegro unterbrochen. Nach Meldungen über Mailand ist die einzige noch bestehende Etappenverbindung zwischen Nisch und Montenegro über Novibazar seit Mittwoch unterbrochen.

Österreichisch-ungarische Truppen haben die montenegrinische Front durchbrochen.

Der montenegrinische Generalstabschef in Paris gibt einen verspätet aus Cetinje eingetroffenen Bericht, wonach die Österreichische Front an der Drina ergriffen und die Linien der Montenegro bei Bijegrad durchbrochen.

Albanischer Angriff gegen Montenegro. Das Budapestener Blatt „A Vilag“ läßt sich aus Athen drahlen, daß dort eingetroffenen Nachrichten zufolge starke albanische Streitkräfte die montenegrinischen Truppen bei Ziano wiederholt angriffen. Sie richteten große Verheerungen in den montenegrinischen Reihen an und erbeuteten viel Kriegsmaterial.

# Der bulgarisch-serbische Krieg.

Die Serben auf der ganzen Front geschlagen.

Ihr allgemeiner Rückzug.

Der amtliche bulgarische Bericht über die Ereignisse am 27. Oktober lautet: Nach einem vierstündigen hartnäckigen Kampf schlagen unsere Truppen die im Timok-Tal und der Wera mit operierende östliche Armee auf der ganzen Front. Die Serben befinden sich jetzt im allgemeinen Rückzuge in westlicher Richtung. Wir verfolgen energisch den Feind. Wir sind schon im Besitz von Neaotina und Bra-Kalanka (auf dem rechten Donauufer), wo unsere Kavallerie mit den verbliebenen Truppen in Verbindung kam. In Zajecar, Anjezovac und anderen Orten im Timok-Tale. Wir erbeuteten auf dieser Front 16 Geschütze, eine große Menge Munition und viel Proviant. Im Tale der Nischava erkümmten unsere Truppen die wichtigen Werke der Stellung Pirov und gelangten bis zur Stadt selbst, aber die Nacht unterbrach die Operationen. Der Feind wird auf der ganzen Front verfolgt. Die Einwohner der Städte Neaotina, Bra-Kalanka, Zajecar und Anjezovac bereiteten unserem hehrreichen Heere begeisterte Subjugationen. Diese Städte sind mit bulgarischen Fahnen besetzt. Die Bevölkerung begrüßt unsere Truppen mit den Ruf: Es lebe der Serbinen! Es lebe Bulgarien! Es lebe die tapferen bulgarischen Armeen! In der Ebene von Kolosovo erreichen unsere Truppen die Gegend nördlich Kaschanik und die obere Morava bislich Glavan.

Die durch die regulären serbischen Truppen gegen die bulgarische Bevölkerung von Ustschib bei der Plünderung dieser Stadt begangenen Gräueltaten sind gestern von den Behörden festgesetzt worden, die darüber in Gegenwart der Konsuln von Jugoslawien und Griechenland, der amerikanischen Mission unter Vahag Baget und zahlreicher Persönlichkeiten dieser Stadt das Protokoll aufnahmen. Photographische und kinematographische Aufnahmen dieser Gräueltaten wurden gemacht.

Die französischen Truppen, die von Salonika gegen die Truppen von Vardar vorzogen, wurden durch die Bulgaren mit großen Verlusten gestern zurückgeschlagen.

Am 27. Oktober erschienen die russische Schwarze-Meer-Flotte, mindestens 20 Einheiten stark, von Warna und befehligte während zwei Stunden. Zugleich Zeit warfen drei Wasserflugzeuge Bomben auf die Stadt. Ein feindlicher Zerstörer wurde getroffen. Wenn Einwohner wurden getötet, darunter drei Frauen, und neun verletzt.

## Die Bulgaren in Brizend?

Aus Lugano wird dem „Neuen Wiener Journal“ berichtet: Auf Grund von Meldungen der Zomboder Korrespondenten der „Stampa“ und der „Gazetta del Popolo“ berichten die beiden Blätter, daß die Bulgaren in Brizend eingezogen sind. Eine Bestätigung dieser Meldung ist noch abzuwarten.

## Die Einnahme von Zajecar.

Die Einnahme von Zajecar wird von sachverständiger Seite als eine überaus hervorragende Waffentat bezeichnet. Zajecar war ungewöhnlich stark befestigt. Die serbischen Höhenstellungen waren mit allen modernen Hilfsmitteln ausgestattet und sehr langsam sorgfältig ausgebaut und wurden von an Zahl weit überlegenen Streitkräften verteidigt.

## Zur Eroberung von Baljevo, Tetkja und Kladovo.

„A Sir“ meldet aus Bukarest: In Baljevo fanden bei der Einnahme heftige Straßenkämpfe statt. Die Stadt ist bereits von der Zivilbevölkerung geräumt worden. Die „Times“ meldet aus Bukarest: Die Besetzung von Tetkja durch die Österreicher wurde nach mehrstündigem Bombardement erzwungen. Die Truppen setzten in 86 Booten über die Donau, um dann sofort den Vormarsch gegen Kladovo fortzusetzen. Gegen Mittag am 25. Oktober war Kladovo vollständig geräumt, und auch die Bewohner der benachbarten Dörfer hatten sich geflüchtet. Am Dienstag früh stand die Stadt in Flammen; die zurückweichenden Serben hatten die Lagerbunker mit Petroleum besetzt und in Brand gesetzt. Unter den Flüchtlingen aus Kladovo, die sich am rumänischen Donauufer versammelten, befanden sich die Zivilbehörden und serbische Offiziere.

## Griechenlands Haltung bleibt unerwünscht.

Es verlautet jetzt, daß das letzte Angebot der Entente viel größer sei, als bisher bekannt wurde. Es seien außer Cypern auch alle Gebiete Thrakiens angeboten worden, und zwar sollten die griechischen Truppen nach den kämpfenden Entente-Truppen inselweise das eroberte Gebiet besetzen. Ferner offerierte die Entente Smyrna mit 80000 Quadratkilometer Hinterland. Die Besetzung Owens konnte sofort erfolgen, Cyprus und Südalonien wurden mit der Bedingung angeboten, daß, wenn die Friedenskonferenz Albaniens Autonomie ausprechen sollte, Griechenland diese unter seinem Protektorat anerkennen. Die griechische Regierung wies alle Angebote zurück und erklärte, nicht eher verhandeln zu wollen, als bis die Entente-Truppen Griechenland geräumt haben und sämtliche besetzte Inseln evakuiert worden seien.

## Die Regierung will den Frieden wahren.

„A Sir“ meldet aus Saloniki: Die griechische Regierung hielt einen Ministerrat ab, in dem der Generalkonsul Dusan aus die Ereignisse auf dem Balkan besprach. Er vertriet den Standpunkt, daß Serbien nicht länger Widerstand leisten könne, da es von der Außenwelt vollkommen abgeschnitten sei. Auch sei Serbien nicht zu retten, wenn die Verbündeten 100000 Mann ausstießen sollten, da die geographischen Verhältnisse eine erfolgreiche Operation des Landungsheeres unmöglich machten. Es liege nur die Gefahr einer Verschleppung des Krieges auf griechisches Gebiet vor. Die griechische Regierung habe keine Ursache, es mit Serbien abhalten, sie müsse den Frieden in eigenen Lande wahren. Nach dem Vortrage ging Dis-

manis zum König. Der Ministerrat dauerte noch zwei Stunden, und dann begaben sich auch Zaimis und der Kriegsminister zum König. — Der König von Griechenland traf im Hofgärtchen am 27. Oktober ein. Der Generalstab der verbündeten Truppen war auf Wunsch des Königs am dem Bahnhof nicht erschienen.

Die Rücknahme der Truppen von Saloniki hat schon begonnen. Der französische Kreuzer „Trebille“ nahm frühmorgens drei Dampfer, Franzosen und Engländer an Bord. General Hamilton erschien beim Prinzen Nikolaus und erklärte, die Entente habe den Rückzug der Truppen beschloffen. Der Prinz nahm die Erklärung zur Kenntnis und befehligte die griechischen Truppen, beim Abtransport beihilft zu sein. Die Einschiffung der Truppen hat schon begonnen. „Giornale d'Italia“ erfährt demgegenüber aus Kairo, daß fast alle englischen und australischen Kontingente aus Kapten nach Saloniki abgegangen seien. Nur die unbedingte zur Landesverteidigung notwendigen Mannschaften seien zurückgelassen. Die Abreise der griechischen Kriegsschiffe dauere an, auch gestern seien mehrere tausend Reservisten abgereist.

Das Land muß Ruhe haben. Aus Bukarest wird gemeldet: Der Führer der Konfessionen, Marghiloman, veröffentlichte einen Aufruf unter dem Titel „Das Land muß Ruhe haben“. Marghiloman sagt, es ist ein Glück für Rumänien, nicht auf die Freunde der Entente gehört zu haben, da der Krieg für das Land eine Katastrophe bedeutete hätte. Man glaubt, die Kundgebung deutete auf ein zukünftiges Zusammenarbeiten der Konfessionen mit Bratiuna hin.

Neutralitätsvertrag mit Rumänien? Die „Dea Nazionale“ erfährt aus guter Quelle, daß Rumänien mit Österreich-Ungarn und Deutschland einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen habe.

Eine Ministerrie Die „Dea Nazionale“ erfährt aus guter Quelle, daß Rumänien mit Österreich-Ungarn und Deutschland einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen habe.

## Die Kämpfe an der Westfront.

England will noch keinen Frieden schließen. Bryce (liberal) fragte im englischen Unterhause, ob es offizielle Verhandlungen zwischen verantwortlichen Personen in London und Berlin hinsichtlich eines baldigen Friedensstatufesthaltens hätten, ob in derselben Hinsicht durch einen offiziellen Vertreter irgend einer neutralen Macht Erkundigungen eingezogen worden seien und ob der Ministerpräsident noch an der Erklärung in der Guildhall festhalte. Lord George antwortete: Die Worte Aquino gehen noch immer. Lauter Weise wird wieder nach London den Friedensschankungen anzuknüpfen, außer im Einvernehmen mit den Alliierten und in Übereinstimmung mit dem Abkommen vom September 1914. Dies ist stets vollkommen deutlich gewesen, und ich weiß nicht, worauf die Frage hinauswill. Dagegen bemerkt, Lord George habe den ersten Teil der Frage nicht besonders beantwortet. Lord George erwiderte, nachdem er die Punkte der Frage nochmals durchgesehen hatte, emphatisch: „Gewiß nicht.“

## Aus dem französischen Tagesbericht.

Im gestrigen französischen Tagesbericht heißt es u. a.: In der Champagne regte der Feind ein heftiges Bombardement auf unsere Stellungen von Tahure und Maison de Champagne. Unsere Batterien erwiderten mit planmäßiger Vergeltungsgeschossen gegen die feindlichen Schützengraben.

Der Rücktritt des Kabinetts Viviani wird amtlich bekanntgegeben. Präsident Poincare hat die Demission angenommen und Briand mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt.

## Englische Truppen in Marseille.

Der „Matin“ meldet aus Marseille: Seit dem 23. Oktober sind in Marseille englische Truppen eingetroffen. In ganz Marseille begehnet man englischen Soldaten, Gefährten und Armeematerial. Man konnte sich in die erste Zeit des Krieges zurückversetzen, als englische Truppen aus Indien in Marseille eintrafen.

## Der Gesamtverlust der englischen Truppen auf allen Kriegsschauplätzen.

Ist bisher 493 294 Mann, davon 101 652 Tote, 317 465 Verwundete und 74 177 Vermisste.

## Der Krieg mit Italien.

Kaiser Franz Josef hat folgenden Armees- und Flottenbefehl erlassen: An meine gegen Italien kämpfenden Streitkräfte. Noch steht Euch hohes bevor, sagte ich Euch in meinem Armees- und Flottenbefehl vom 29. Juli, und so kam es auch. Drei Monate voll heftiger Kämpfe liegen hinter Euch. Die heldenmütige Tapferkeit, die zähe Ausdauer und der bewundernswürdige Opfermut der braven Truppen, die vortreffliche Führung und das verständnisvolle, vom besten kameradschaftlichen Geiste besetzte Zusammenwirken aller Waffen haben Laken vollbracht, die der treuen Macht im Südwesten ein glänzendes Blatt in der Geschichte meiner Wehrmacht sichern. Mit fester Zuversicht blide ich auf Euch, meine Varen. Voll Vertrauen weiß ich die schwere Aufgabe, tapferer und zahlreicher Feinde zu besiegen, in Euren Händen. Ich weiß, Ihr erfüllt nicht bloß Eure Pflicht, nein mit treuen, für Euren Kriegsherrn und das teure Vaterland schlagenden Herzen leistet Ihr Großes, erweist Ihr Euch als Selten. Aus vollem Herzen sende ich Euch meinen Dank und Gruß.

An den Erzherzog Leopold Salvator hat Kaiser Franz Josef das folgende Handbillschreiben gerichtet: Aus den mir von allen Kriegsschauplätzen zukommenden

Berichten erche ich mit großer Befriedigung, in welcher hervorragender Weise meine geliebte Artillerie treu ihrem alten Ruf wirkt, und ich erfahre, wie die Anlagen, heldenmütig kämpfenden Truppen dankbar die ihnen zuteil werdende mächtige Artillerieunterstützung anerkennen.

## Vom Kriegsschauplatz.

Meldet der gestrige österreichisch-ungarische Heeresbericht: Gestern nahmen die italienische 2. und 3. Armee den allgemeinen Rückzug mit aller Kraft von neuem auf. Die Schritte nach somit an der ganzen italienischen Front wieder im Gange. Der Infanterieangriff ging eine Artillerievorbereitung voraus, die sich in mehreren Abschnitten bis zum Tronnesseersee steigerte und namentlich gegen den Götzer Brückentopf eine noch nicht begangene Heftigkeit erreichte. Hier weder dieses Heer, noch die folgenden Stämme vermochten unsere Truppen zu erschüttern. Abermals setzten sie den Feind an der ganzen Front blutig ab und behaupteten ausnahmslos ihre vielfach geschlossenen Stellungen. Drang der Gegner da oder dort in einen Graben ein, so wurde er durch unermühtlichen Gegenangriff wieder daraus entfernt. Dem schweren Tage, der mit vollem Mitternachte der Italiener endigte, folgte eine ruhige Nacht. Auch an der Dolomitenfront dauerte die feindliche Angriffstätigkeit ununterbrochen fort. Hier rückte der Gegner seine heftigsten Unternehmungen gegen den Col di Lago, vor dem nun schon so viele und auch gestern zwei neue Angriffe zusammenbrachen.

Ein italienischer Flieger bedachte das Schloß Miramare mit Bomben.

## Die Kämpfe an der Ostfront.

Wie der gestrige deutsche Heeresbericht nicht zu werden. Österreichisch-ungarische Heeresbericht, nicht zu werden.

## Russische Finanzsalamitäten.

Durch einen Erlass des Czaren wird der Finanzminister zur Stärkung des russischen Kredites ermächtigt, 54 Milliarden Rubel in kurzfristigen Schecks anzuweisen, die er in Pfund Sterling, Franken und Dollars ausgeben darf. — Der Finanzminister erklärte, daß nicht mehr daran gedacht werden könne, die gestrigen Monopole auf Tee, Kaffee, Zucker, Wein und Getreide während des Krieges einzuführen. Das würde unter den gegenwärtigen Verhältnissen den russischen Wirtschaftlichen zu große Störungen hervorbringen. Außerdem bestie zurzeit ein großer Mangel an den zu monopolisierenden Waren.

Der „Frankf. Anz.“ meldet, daß General Rencenampfer laut „Dien“ dieser Tage gesundheitshalber nach der Schweiz abgereist, und zwar, wie die Zeitung bemerkt, auf längere Zeit.

## Maxim Gorli verhaftet?

Nach einer Meldung von der russischen Grenze ist Maxim Gorli verhaftet worden.

## Wom Seekrieg.

Die deutschen und türkischen U-Boote im Ägäischen Meer.

Im Ägäischen Meere herrschte, wie aus Bukarest gemeldet wird, gestern ein furchtbarer Sturm, der die Operationen der verbündeten französischen und englischen Flotte behinderte. Obgleich sich das Oberkommando in Saloniki in andauerndes Schwimmen hielt, wird doch bekannt, daß die türkischen und deutschen U-Boote im Ägäischen Meere wirklich von Enos aus trotz des Sturmes nicht müde wurden, und es gelang, erfolgreich operieren. Wie verlautet, wurden mehrere feindliche Transportboote und zwei Kreuzer torpediert.

## Verloren.

„Daily News“ melden aus London: Der gescheiterte Kreuzer „Argyll“ gilt jetzt als völlig verloren, da das Bordgeschiff auf einer Skippe feststift und noch immer anhaft.

## U-Boot-Arbeit.

Der norwegische Dampfer „Selma“ von der Reederei Ström in Kristiania ist in der Nordsee versenkt worden. Es waren zwei Mann der Besatzung gerettet, 19 Mann ertranken. Der Dampfer „Selma“ verließ Middlesbrough am 23. Oktober. Das Schiff war mit 600 000 Kronen in der Kriegsversicherung.

## Der türkische Krieg.

Türkische Erfolge zu Wasser und zu Lande. Das Hauptquartier berichtet von der Dardanellenfront: Bei Anafarta traf eine von unserer Artillerie abgeschossene Bombe ein feindliches Munitionsbepf. Sie brachte es zur Entzündung. Der Brand dauerte 15 Minuten. Unsere Artillerie zerstörte feindliche Truppen, die Versuchungen aufwarfen. Die Antwort des Feindes hatte kein Ergebnis. Bei Ari Wurun schiebte der Feind in der Nacht zum 28. Oktober bis zum Morgen Bomben gegen die Gräben auf unser rechten Flügel. Am 28. Oktober eröffnete die feindliche Artillerie ein wirkungsloses Feuer in verschiedenen Richtungen. Bei Seddulbahr gegenfeindliches Artilleriefeuer und Kampf mit Bomben und Torpedos. Der Feind schoß gegen unseren linken Flügel ungefähr tausend Geschosse ab, die nur Erdschüttungen in einigen unserer Schützengräben hervorriefen. Sonst nichts von Bedeutung.

## General Hamilton.

Der bisherige Oberbefehlshaber an den Dardanellen, spricht in einem abschließenden Befehl an seine Truppen seinen Dank aus für die bewundernswürdigen Leistungen der Armee in einem der schwersten Feldzüge der Weltgeschichte. Er gibt seinem feinen Vertrauen Ausdruck, daß die Truppen mit dem neuen Oberkommando einen erfolgreichen Sieg erringen werden.

Japan lehnt endgültig ab.

Wie die Wiener „Neue Freie Presse“ meldet, sind jochen in Paris und London japanische Kurier eingetroffen, welche die Nachricht überbringen, daß Japan den endgültigen Entschluß gefaßt habe, nicht mehr am Kriege in Europa teilzunehmen und auch keine Hilfstruppen zu schicken.

Politische Übersicht.

Ungarische Angelegenheiten. Der ungarische Reichstag wird am 25. November zusammengetreten. Der dänische Landsting beriet am Mittwoch den Antrag der Rechten auf Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der Verleumdungsbereitschaft des Landes.

Deutschland.

Eine englische Erfindung über den Kaiser. Mehrere englische Blätter haben die Nachricht gebracht, daß der Deutsche Kaiser bei der Bank von England ein Privatguthaben von 1 Million Pfund Sterling besitze.

Aus dem Leserkreise.

Einsetzungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortungen.

Zu dem Butterpreise.

Rollt ihr billiger Butter schmeieren, Städter, tut euch nicht scheieren, Schützt euch vor dem „Müchler“-Fall, Schafft euch selbst „ne Kuh im Stall.“

Vermischtes.

Ein deutscher Kriegsgefangener in Tschibden geistet. In Tschibden wurde der deutsche Kriegsgefangene Heinrich Klaff, als er beim Bearbeiten eines Gemüsegartens einige Tomaten zu sich steckte, von dem ihn bewachenden

Unterschiedlicher Waffenschicht so heftig auf den Kopf geschlagen, daß Klaff auf der Stelle tot niederfiel. Der Unteroffizier wurde vom Kriegsgericht zu der Strafe von 15 Tagen Zuchthaus (1) verurteilt.

Wegen übermäßiger Preissteigerung wurde der Materialwarenhändler Schindler in Weich das bei Zichopau zu 150 Mark Geldstrafe oder 15 Tagen Haft verurteilt.

Zwei französische Flugzeuge vernichtet. Central News melden aus Dünkirchen, durch eine Motorexplosion in ein französisches Kampfflugzeug in 1000 Meter Höhe vernichtet.

Für 400 000 Lire Militärlieferungen unterschlagen. Lugano, 28. Okt. Schweizerischen Blättern zufolge wurden acht hiesige Mitglieder des Ausschusses für Verrechnung wegen Unterschlagung von Militärlieferungen, wie man aus Rom meldet, verhaftet.

Schneefälle im Reich. Im Taunus, in der Rhön und auf dem Vogelsberg ist der erste Schnee gefallen; das Thermometer sank an vielen Stellen mehrere Grad unter Null.

Das Sauerland im ersten Schnee. Bei eiskalter Witterung ist nachts im Sauerland der erste Schnee gefallen.

23 Personen bei einem Straßenbahnunfall todt verletzt. Donnerstag mittags gegen 12 Uhr ereignete sich in Berlin eine der schlimmsten Straßenbahnunfälle.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Köhner in Merseburg.



„Unsere Marine“ Beste 2 Pf. Cigarette Deutsches Fabrikat = Truffrei GEORG A. JASMATZKI AKTIENGESELLSCHAFT

Anzeigen. Für die Aufnahmen der Anzeigen ist bestimmt vorzuschreiben: Lage der Häuser können wir keine Verantwortung übernehmen.

Seite nach entsetzt nach langem schweren Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegerater, der Schneidermeister August Langhals im 84 Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen: Emma Langhals. Merseburg, 29. Okt. 1915.

Statt Karten. Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Einbilden unseres lieben Lottelens sagen wir allen nur auf diesem Wege unsern aufrichtigsten Dank.

Adolf Paul u. Frau. Die tieftrauernden Eltern und Geschwister.

Für die ehrlichen und wohlwollenden Beweise herzlicher Teilnahme bei dem schweren Verluste unsers Lieben, so pözlich Entschlafenen, des Brauers Josef Sailer sagen wir allen, besonders seinen Herren Chefs, den Angestellten der Firma, dem Brauerbunde, dem Ersatz-Jäger-Bataillon Weissenfels, sowie dem hiesigen Landsturm-Bataillon unsern aufrichtigsten Dank.

Table with 2 columns: Date and Time. Contains funeral notices for Josef Sailer and other family members.

Das Gemeinde-Gast- u. Badhaus z. Grumpa soll Montag den 22. November t. nachmittags 3 1/2 Uhr, für die Zeit vom 1. April 1916 bis dahin 1922 öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Ein guter Eisenbahnmantel zu verkaufen. Ein guter Eisenbahnmantel zu verkaufen. Ein guter Eisenbahnmantel zu verkaufen.

Ein gutes gebrauchtes Plüsch-Sofa wird zu kaufen gesucht. Ein gutes gebrauchtes Plüsch-Sofa wird zu kaufen gesucht.

Einfamilienhaus mit allen Bequemlichkeiten, auch mit Warmwasserheizung.

Bühnenstr. 4. 2. Etage. per 1. April 1916 zu vermieten.

Gut möbl. Zimmer sofort zu vermieten. Gut möbl. Zimmer sofort zu vermieten.

Möbl. Zimmer mit 2 Betten zu vermieten. Möbl. Zimmer mit 2 Betten zu vermieten.

Freundl. möbl. Zimmer zu vermieten. Freundl. möbl. Zimmer zu vermieten.

Kaufmann sucht zum 15. November gut möbl. Zimmer.

7 Butterpulver Mäcker für 2 Dschicoi-Berlan Dresden 9 240. 7 Butterpulver Mäcker für 2 Dschicoi-Berlan Dresden 9 240.

Gut möbl. Zimmer mit Bett, Nähe Thüringer Hof.

Zimmer mit 2 Betten Nähe Bahnhofstr. elektr. Bad.

Achtung! Ein Posten Bilder sowie Rahmen.

Stand am hinteren Rathause. Schafwolle, Filzwaren und Kinderstiefeln.

Ein Posten Bilder sowie Rahmen. Ein Posten Bilder sowie Rahmen.

frisch geräuch. Aale. frisch geräuch. Aale.

7 Butterpulver Mäcker für 2 Dschicoi-Berlan Dresden 9 240.

Seute zum Mübenausmachen werden angenommen.



# Stadt. Sparkasse Merseburg.

Die Ausgabe der 5% Reichsanleihscheine (2 Reichsanleihe) erfolgt von heute ab gegen Vorlegung der Quittung über den Zeichnungsbetrag.

Die **Reichsanleihe-Wertpapiere** werden auch von uns als **offene Depots** in Verwaltung und Verwaltung genommen und ist bei Hinterlegungsanträgen die **Art. des Sp. Buches** anzugeben, da die Zinsen von den hinterlegten Wertpapieren dem Konto des Sparerers gutgeschrieben werden. Näheres durch unsere Kasse.

Merseburg, den 27. Oktober 1915.

**Der Sparkassen-Vorstand.**  
Thiele, Stabrat.

Meiner geehrten Kundschaft von Merseburg und Umgegend zur gefälligen Kenntnis, daß mein Geschäft trotz meiner Einberufung in gewohnter Weise weiter geführt wird.

Werde bemüht bleiben, durch größtes Entgegenkommen meine Kundschaft zu zufrieden zu stellen.

Hochachtungsvoll.

**Karl Winzer,**  
Hüte- und Fellhandlung,  
Gothardstraße 38 Telefon 433.

**Billig!**  
en gros

Gut und reell kaufen Sie

bessere, hochmoderne fehlerfreie

## Herrenstoffe

**Damentuche, Kostümfstoffe, Mantelstoffe**  
Direkt aus der größten, weltberühmtesten Tuchfabrikstadt und von einem gründlich gelerntem Fachmann.

Auf dem Markt in Merseburg.

Grosses auswahlreiches Lager.

Stand: an der Magdeburger Privatbank.

Appreturmeister **Schöneich** aus Forst i. L.

## Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.

**Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder**

Markt 19 Merseburg Telefon 442  
Sprechzeit 8-6 Uhr. — Sonntags 9-1 Uhr.

## Leiterwagen

extra starke Ware, in allen Größen am Lager.

**Emil Pursche, Neumarkt 14.**



Von Mittwoch früh ab stehen große und kleine

**Bremer Lauferschweine**

bei mir zum Verkauf.  
**Ludwig Schmellhardt, Gath. gr. Linde**

Anfüttern, ändern und reparieren

**v. Herren-Garderobe**

wird noch angenommen von

**Anton Gröner,**

Saalstr. 6 (Eingang Hauptstr. 1).

**Bilder - Einrahmung**

**Seiffenlager**

**Albert Junge, Schmale Str. 11**

in garantiert

**3 Tapon Krätze**

wird

**lückender Ausschlag**

mit "Paris"-Seife geholt, Fbr

1-2 Personen 1,90 Mk., Für 1-3

Kinder 1,00 Mk. Für veraltete Fälle

2,90 Mk. Geruchlos. Kur ohne Be-

rufstörung. Dazu gehörend

Luna - Blutreinigungs-Tea Paket

0,50 u. 1 Mk. Allein-Niederlage

Central-Drogerie, Markt 17.

Nach auswärtig per Nachnahme.

## Preiswerte Trikotagen und Wollwaren

für die kältere Jahreszeit.

Militär-Unterhemden, Unterhosen,  
Jacken, Hosenträger,  
Taschentücher

Militär-Lelbinden, Brustschützer,  
Puls- und Kopfwärmer,  
Socken, Handschuhe

Militärwesten, echte Bleyle- u. Strickwesten, Sweaters

Damen- und Kinder - Normal-  
Unterhemden, Jacken,  
Beinkleider usw.

Damen-Trikot-Strümpfen, Strickwesten  
Kinder-Sweaters u. -Sweater-  
Hosen, Strümpfe.

Hals- und Kopftücher, Mäuben, Schals

Schlafsäcke verschiedene Wäschesäcke

Reiche Auswahl

Billigste Preise.

## Otto Dobkowitz, Entenplan.

Zum Jahrmarkt in Merseburg! **Bude 101.** Zum Jahrmarkt in Merseburg!

Die allbekannte Leipziger Knopf-, Nadel- und Schnürsenkel-Bude

Bitte auf die Firma genau achten. Bitte auf die Firma genau achten.

Es findet sich wie am letzten Jahre gegenüber von Ferns Pantin, Wolf und Deers Stems, nermal für Mäder und verkauft nach wie vor zu den alten, billigen Preisen. Die Bude ist kenntlich an den roten und weißen Schildern.

2 Stk. Weißleinwand 15 Pf.	1 Dbd. Patentloftknöpfe 10 Pf.	6 Stk. Martin-Speife 50 Pf.
2 " F. blau s. Band 15 "	3 Dbd. Reintknöpfe v. 20 Pf. a	6 Stk. Aluminium- 60
1 " prima Reinwand 10 "	1 Dbd. Zierknöpfe v. 10 " an	100 Stk. Messer 10
75 " Goldbrädeln 10 "	5 Stk. Kragnetknöpfe 10 "	42 Stk. Stahlheber 10 "
12 " Patent Nähnadeln 10 "	1 Dbd. Schürfenel für 25 Pf.	3 Stk. Weisheit, Schulkrifte, 10 "
18 " Selbstknädeln 20 "	1 Dbd. Schürfenel pa. 80 "	2 Tintenkrifte 15 "
2 Briefe St. Knädeln, 10 "	1 Dbd. prima centralang 85 "	<b>Wichtig für Schneiderinnen:</b>
800 Stk. 10 "	3 Stk. Gummistrippen zu 30 "	3 Dbd. Druckknöpfe, rotfrei 30 Pf.
202 Stk. Knädeln mit Glas- 15 "	4 Stk. Leinwandstrippen 10 "	100 Stk. Messer, rotfrei 30 Pf.
4 Briefe Haarnadeln 10 "	Polenträger von 50 Pf. an	100 Stk. Messer, rotfrei 30 Pf.
4 Briefe St. erbeitsnadeln 10 "	Polenträger von 15 " an	100 Stk. Messer, rotfrei 30 Pf.
24 Stk. fort. 15 "	4 St. Darboagen von 10 "	100 Stk. Messer, rotfrei 30 Pf.
12 Stahl-Silberheftknädeln 10 "	1 große Haarnagel 10 Pf.	2 Dbd. Kragnetknöpfe 10 "
2 Dbd. Weißloftknöpfe 15 "	3 Briefe Heftknädel 10 "	1 " jede eine Spirala- 15 "
2 Dbd. Weißloftknöpfe 15 "	2 Stk. Waschlöffel 20 "	2 Stk. Bandmaß 20 "
3 Dbd. Holentknöpfe 15 "	3 Stk. Schälöffel 10 "	3 Stk. Sternzinken, prima 10 "
3 Dbd. Nickelhemdenknöpfe 15 "	2 Stk. Schälöffel 10 "	2 Stk. Strähnleinsorten pr. 20 "
	6 St. Martin-Stabtel. 30 Pf.	

Grosse Auswahl in Frisier-, Staub- und Taschenkämmen, sowie grosse Auswahl in Haarschmuck. Sämtliche notwendigen Bedarfsartikel für Militär im Feld, von allen Seiten anerkannt und sehr willkommen.

## Telegramm!

**Brömel's Wäschebazar**

Ist zum Markt wieder mit Riesenvorrat fertiger Hemden, Schürzen, Trikotagen da. Durch rechtzeitigen Einkauf sind wir noch in der Lage, unsere Artikel zu enorm billigen Preisen abzugeben.

Wer bei uns kauft, spart viel Geld.

Stand: Wie immer am Porzellanmarkt gegenüber Herrn Kaufmann Weiß neben 35 Pfg.-Bazar.

Man achte genau auf rote Firma mit Namen

**Brömel's 1 Mark-Bazar.**

## Strickwesten

für Militär in allen Größen und Preislagen

Westen, geeignet für 1 Pfd.-Pakete

**A. Henckel,**

Oelgrube 29, Woll- und Weisswaren.

## Achtung!

Zähle für alte

**wollene Strampfabfälle**

Reis 1,55 Mt., für Lumpen und

Metalle höchste Preise.

Frau Irmisch, Johannisstr. 16, pt.

## Hundefutter

(gebärrtes Fleisch)

sehr nahrhaft, billig und begehrt.

und **Hundekuchen**

bei Sternbröckerie Köhlerstraße.

Stange über Bazar

Mit Lutherkraft.

Zum Reformationstest 1918. Von A. Lwin in Bismarck. (Nachdr. verb.)

Noch immer tobt in Ost und West Der heisse Kampf um Deutschlands Ehre, Und Feindestrag und Tüde läßt Zur Heimat nicht die tapfern Deere ...

Und wieder fallen weit durchs Land Die Gloden, um zum Heilig zu rufen Die Herzen, die ein heilig Band Vereint vor ernsten Altarstufen;

Und ob die Welt voll Teufel wär, Wir halten durch und kämpfen weiter Bis zu dem Sieg, der uns Gewährt Verheißt, daß all das Blut der Streiter Nicht nutzlos floß; sie heindes Spott In Kleinmutt fiarb und bitterm Jagen ...

Zur Lebensmittelfrage.

Zur Butterfrage bringt die „Lippische Landeszeitung“ unter scharfer Kritik der Schuldigen folgende Mitteilungen aus Lipppe: Nach einer amtlichen Erklärung des Bürgermeisters der Stadt Detmold ...

Arme kleine Anni!

Roman von S. Courths-Mahler.

22 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Frau von Sahned sah sie mit ersten Augen an. Das scheint allerdings so, Marianne. Aber wir „Alten“ können das eben nicht verziehen. Marianne leuchte abgrundtief.

Festgehalten der Milch und durch di erhöhten Herstellungslofen in der Kriegszeit ergibt. Man würde also an sich in der Lage gewesen sein, die Butterpreis nicht um ein Kleines gegen die Friedenspreise zu erhöhen.

Der Stuttgarter „Beobachter“ berichtet auch aus dem Württembergischen über eigentümliche Praktiken der Molkeeigenen in Ostfalen. Im württembergischen Oberland, und besonders in der Nähe von Ulm gibt es eine große Reihe von Molkeeigenen.

Der engere Vorstand des Bundes der Landwirte, nämlich die Vorstände Dr. Hofste und Frhr. v. Wangenheim, sowie der Direktor Reichardt, veröffentlichten in der „Deutschen Tageszeitung“ einen Aufruf an die Bundesmitglieder.

Provinz und Umgegend.

† Halle, 29. Okt. Der Aufruf auf dem Viehmarkt in Halle betraf 187 Schweine und 1084 Ferkel. Während der Nachfrage beim Schweinehandel von vornherein sehr stark war, wurde die Kauflust zunächst wegen der geforderten Preise, die bei Landerschweinen 60 bis 75 Mk. und bei Ferkeln 13 bis 24 Mk. betragen.

† Hohenburg a. S., 29. Okt. Der Mansfelder Georgstaler wurde heute mittag den Beamten und Arbeitern, welche vor dem Ausbruch des Krieges im Betriebe waren, eingehändigt und erregte bei den Empfängern viel Freude.

† Jena, 29. Okt. Gestern früh vor Winternacht brach in dem vor 2 Jahren eingeweihten Saal des Saalbauvereins des Landarmenvereins in Jena ein Feuer aus, das bedenklichen Umfang annahm und den Dachstuhl des stattlichen Gebäudes zerstörte.

† Weimar, 29. Okt. Am Gedächtnis des Dr. Ferdinand Goeck, des verstorbenen Vorstehers der Deutschen Turnerstaffel, soll in einigen Wochen eine besondere Nummer der „Deutschen Turnerzeitung“ erscheinen.

Städtische Nachmittagsmittelfrage.

† Wittenberg, 29. Okt. Die Familien einmögiger Krieger sollen die von der Stadtbehörde eingekaufte Butter zum Preise von 2,20 Mk. das Pfund erhalten. Sündhaftig der Beschaffung der Speisekartoffeln wollen die städtischen Behörden die Beizung im großen übernehmen.

Frau von Sahned legte mit etwas offentativer Zärtlichkeit ihren Arm um Annis Schulter.

„Gefühle nicht, liebe Anni, dieses Wort soll es doch nicht in unserem Verkehr geben. Aber allerlei Anklagen habe ich an Sie. Haben Sie die Blumen auf der Tafel arrangiert?“ „Ja, ich hoffe, daß ich es recht gemacht habe.“





Sonnabend früh 6 Uhr entschlief sanft nach langem, qualvollen, mit Geduld ertragenen Leiden meine liebe Gattin, die herzensgute, treusorgende Mutter meiner Kinder,

## Frau Emma Mollnau geb. Schade

im 47. Lebensjahre.

Merseburg, den 30. Oktober 1915.

In tiefer Trauer:

**Karl Mollnau.**  
Hugo Mollnau, z. Zt. im Felde.  
**Hermann Mollnau, z. Zt. im Felde.**  
**Gertrud Mollnau.**  
**Helene Mollnau.**

Die Beerdigung findet Dienstag nachmittags 3 Uhr von der städtischen Leichenhalle aus statt



Am 15. d. Mts. erlitt in Frankreich den Heldentod für das Vaterland

der Anmerkungssoldat Herr Bureauclafar

## Hermann Zeiger.

Wir verlieren in ihm einen lieben Freund und treuen Mitarbeiter, dessen Andenken dauernd bei uns fortleben wird

Merseburg, den 29. Oktober 1915.

Provinzial-Zivilanwärter-Verein.

## Bekanntmachung

betreffend die

# Stadt = Verordneten = Wahlen.

### A. Die Ergänzungswahlen.

In der Stadtverordneten-Versammlung scheidet Ende d. J. nach Ablauf ihrer Wahlperiode aus:

- a) aus der 1. Abteilung:  
1. Kaufmann Otto Dabstowitz  
2. Maurermeister Gustav Graul, sen.,  
3. Dr. med. Max Witte

- b) aus der 2. Abteilung:  
1. Rechtsanwalt Louis Hoepfle  
2. Hofschreiber Friedrich Schenke  
3. Professor Otto Bernete

- c) aus der 3. Abteilung:  
1. Regierungshauptaufseherbuchhalter August Elze  
2. Arbeiter Richard Rind  
3. Maurer Bernhard Müller  
4. Kassierer Richard Julius (Westerer bereits seit 21. Juni 1915 ausgeschieden)

Die Ergänzungswahlen für die Ende des Jahres auscheidenden Stadtverordneten finden am 15., 18. und 19. November dieses Jahres in folgender Ordnung statt:

Es wählen:

#### die Wähler der 3. Abteilung

und zwar:

- a) die Wähler von Nr. 1—877 der Abteilungsliste am **Montag den 15. November 1915** von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr im Ratsteller (Ratszimmer)

#### 1. Abstimmungsbezirk;

- b) die Wähler von Nr. 878—1785 der Abteilungsliste am **Montag den 15. November 1915** von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr im Reichstanzler

#### 2. Abstimmungsbezirk;

- c) die Wähler von Nr. 1786—2612 am **Montag den 15. November 1915** von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr im Herzog Christian

#### 3. Abstimmungsbezirk;

- d) die Wähler von Nr. 2613—3508 der Abteilungsliste am **Montag den 15. November 1915** von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr in der „Goldenen Angel“

#### 4. Abstimmungsbezirk;

**Die Wähler der 2. Abteilung**  
am **Donnerstag den 18. November 1915**,  
von **vormittags 10 Uhr bis mittags 1 Uhr**  
im Ratsteller (Ratszimmer)

**Die Wähler der 1. Abteilung**  
am **Freitag den 19. November 1915**,  
von **vormittags 10 bis 11 Uhr**  
im Ratsteller (Ratszimmer).

### B. Die Ersatzwahlen.

Ferner sind folgende Herren zufolge Amts niederlegung während ihrer Wahlperiode ausgeschieden:

1. Aus der 1. Abteilung:  
Maurermeister Karl Günther jun., gewählt bis Ende 1919,  
Gastwirt Gustav Lange, gewählt bis Ende 1919.
2. Aus der 2. Abteilung:  
Lehrer Hermann Grempler, gewählt bis Ende 1917.

Die Ersatzwahlen finden am 16. und 19. November 1915 in folgender Weise statt.

Es wählen:

Die Wähler der 3. Abteilung und zwar:  
für den infolge Krankheit ausgeschiedenen Lehrer Grempler bis Ende 1917

- a) die Wähler von Nr. 1 bis 877 der Abteilungsliste

**Dienstag den 16. November 1915,**

von **mittags 12 bis abends 7 Uhr**

im Ratsteller (Ratszimmer)

#### 1. Abstimmungsbezirk;

- b) die Wähler von Nr. 878 bis 1785 der Abteilungsliste

**am Dienstag den 16. November 1915,**

von **mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr**

im Reichstanzler

#### 2. Abstimmungsbezirk;

- c) die Wähler von Nr. 1786 bis 2612 der Abteilungsliste

**am Dienstag den 16. November 1915,**

von **mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr**

im Herzog Christian

#### 3. Abstimmungsbezirk;

- d) die Wähler von Nr. 2613 bis 3508 der Abteilungsliste

**am Dienstag den 16. November 1915,**

von **mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr**

in der „Goldenen Angel“

#### 4. Abstimmungsbezirk.

Die Wähler der 1. Abteilung und zwar:

- a) für den freiwillig ausgeschiedenen Maurermeister Karl Günther jun., bis Ende 1919,

- b) für den freiwillig ausgeschiedenen Gastwirt Gustav Lange, bis Ende 1919

**am Freitag den 19. November 1915,**

von **vormittags 11<sup>1/2</sup> Uhr bis mittags 12<sup>1/2</sup> Uhr**

im Ratsteller (Ratszimmer).

Die Wähler sämtlicher Abteilungen werden hiermit aufsehernd, sich an die Ergänzungswahlen und Ergänzungswahlen während der oben genannten Zeiten und in den oben bezeichneten Lokalen rechtzeitig einzufinden.

Die Gemeindevorstände hat vom 15. bis 30. September d. J. ausgelegt und sind Einwendungen gegen die Richtigkeit derselben nicht erhoben worden.

Jeder Wähler wird vor dem Wahlertermin mittels besonderer Einladungsschreibens, aus dem

- a) die Abteilung und die Nummer, unter welcher der Wähler in der Wählerliste verzeichnet ist,

- b) der Wahltag, Wahlzeit und Wahllokal

erfichtlich sind, eingeladen werden. Zur Beachtung für die Vornahme der Wahlen wird noch bemerkt:

1. Wählbar als Stadtverordnete sind diejenigen, welche zur Zeit der Wahl im Besitze des Bürgerrechts sind.

In solchen Fällen sind die Stadtverordnete zu sein:

- a) diejenigen Beamten und die Mitglieder derjenigen Behörden, durch welche die Aufsicht des Staats über die Städte ausgeübt wird,

- b) die Mitglieder des Magistrats und alle besoldeten Gemeindebeamten,

- c) Geistliche, Kirchendiener und Elementarlehrer,

- d) die richterlichen Beamten,

- e) die Beamten der Staatsanwaltschaft,

- f) die Polizeibeamten

2. In jeder Abteilung muß die Hälfte der Stadtverordneten aus Hausbesitzern bestehen.

Es müssen deshalb in der 3. Abteilung 2 Hausbesitzer und in der 1. Abteilung 2 Hausbesitzer gewählt werden.

In der 2. Abteilung sind genügend Hausbesitzer bereits vorhanden.

3. Jede Abteilung wählt 1/3 der Stadtverordneten, ohne dabei an die Wähler der Abteilung gebunden zu sein.

In der 3. Abteilung sind jedoch gemäß § 18 der Städteordnung zufolge der Beschlüsse der städtischen Behörden vom 28. August u. 16. Oktober 1914 4 Stadtverordnete zu wählen.

4. Jeder Wähler muß dem Wahlortande mündlich und laut in Protokoll erklären, wen er seine Stimme geben will.

5. Im Interesse der Bestimmung des Wahlortandes ist es dringend erwünscht, daß jeder Wähler die erhaltene Einladung mit zur Stelle bringt und vor Abgabe seiner Stimme dem Wahlortande die Nummer nennt, unter der er in der Wählerliste aufgeführt ist.

Merseburg, den 20. Oktober 1915.

Der Magistrat.

### Wohnung (1. Etage)

2 Stuben, 3 Kammern, Küche,

elektr. Licht und Zubehör, sofort

oder später zu beziehen, sofort

Unter-Merseburg 52.

Gesucht zum 1. Januar 1916

4- oder 5-Zimmer-Wohnung

Angebot mit Preisangabe und

mit Bestätigung erb. unter „Ver-

einigung“ Hamburg 6. post.

Anregungen zufolge gebe kund, daß ich gern wieder bereit bin, grundlegenden

## Unterricht in der Weltsprache Esperanto

zu erteilen.

G. Rettelbusch,

Gymnasiallehrer a. D.,

Unter-Merseburg 41

## Prima Hochfleisch und Kaldaunen

empfiehlt

Schmale Str. 10.

## Strickwolle Strümpfe Strumpflängen Herrensocken

in grosser Auswahl.

H. Baarson, Markt 3.

## Jugendkompanie 361

Sonntag 2.20 Uhr nachm.

Antreten im Ratsenbofe, Exercieren, Plonier- und Telephonübungen. Spielleute üben im Seminar, auch Montags und Freitags.

Mittwoch 8.20 Uhr

Antreten in der Turnhalle Wilhelmstraße. Neueinteilung der Kompanie und der Kameradschaften nach der Größeren Übung von Zielabteilungen. Volldringendes Ereignis durchaus notwendig! Das Kommando

## Evangel. Männer- u. Jünglings-Verein.

Dienstag d. 2. Nov. abends 8 Uhr,

im Vereinslokale

Mitglieder-Versammlung.

Der Vorstand

## Raffengehilfe,

der in Beschäftigung demandiert ist, unter Gehaltsangabe sofort

gesucht. Mündliche Meldung

unter Vorlegung der Zeugnisse

an Landratsamt, Zimmer Nr. 9,

Landratsamt Merseburg.

Jünger Mann mit guter Schul-

bildung, welcher zu Offizieren die

Schule verläßt, ist

Lehrling

für die Hoes-Fabrikator gesucht.

Offert. unter Z. 10 an die Exped.

d. Bl. erbeten.

## Tücht. Kontoristin

für dieses Fabrikator zum

sofortigen Antritt gesucht. Off.

unter O 9 an die Exped. d. Bl.

erbeten.

## Frau oder Mann für Gartenarb

ist gesucht.

Albert Hüsch,

Friedrichstr.

## Laufjunge

zum sofortigen Antritt sucht,

Otto Dobkowitz.

## Stute 3. Kühenrod

gesucht. Lindenstraße 2.

Stute zum 16. November, ein

älteres u. durchaus zuverlässiges

Kindesliebes Mädchen

Mit Bach vormittags u. melden,

Frau Fabrikbesitzer Kammes,

Halleber Str. 14.

## Jüngere Aufwartung

wird sofort gesucht.

Lilienstraße 2.

## 10 Mark gefunden.

Abgehoben Breite Str. 13, 2. Et.

Jagdhund zugelassen.

Wagabunden Sonntag früh beim

Feuermann Gerlich & Co.

Schlüssel am Ring verloren.

Gegen Befragung abgegeben.

Globitzer Str. 23, part.





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

— ♦ — Verschollen. — ♦ —

Roman von Arthur Zapp.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Mit Marion glücklich werden?“ fragte Gaston überrascht.  
 „Monsieur de Wallberg, unser Gast?“  
 „Freilich! Seid Ihr denn blind? Ich habe es längst bemerkt, daß sie —“

Ein neuer Hustenanfall erstickte wieder seine Stimme. Gaston de St. Nulaire eilte zur Tür.

„Ich rufe den Krankenwärter. Du darfst nicht weiter sprechen.“ — Aber der Kranke winkte.

„Willst Du nicht wissen, was ich mit dem Andern, meinem ersten Nebenbuhler, angefangen habe?“

Gaston kam zögernd und doch voll Interesse zurück.

„Er war tot, jeder meiner beiden Schüsse, von denen der eine in die Brust, der andere in die Stirn getroffen, war tödlich gewesen. Ich schickte zwei meiner Leuten nach Spaten. Wir haben ihn noch an demselben Abend eingescharrt. Kennst Du die kleine Lichtung — fünfhundert Schritt von der Parkmauer, in der geraden Linie der kleinen Tür, durch die Ihr vom Park in den Wald gelangt?“

Gaston bejahte.

„Dort haben wir ihn eingescharrt. Wer meine Helfer waren, werde ich Dir nicht sagen. Es kann ihnen freilich ohnedies nichts geschehen, damals war ja Kriegszeit und wer Frankreich von einem deutschen Soldaten befreite oder befreien half, der tat ja doch ein gutes Werk.“

In Gaston de St. Nulaire bäumte sich ein natürliches Gefühl gegen diesen Ausbruch fanatischen Chauvinismus, blinden Nationalitätenhasses auf.

„Du vergift“, erwiderte er, „daß Ihr keine Soldaten

waret, daß es kein offener, ehrlicher Kampf war, sondern Mord —“

Er stockte, denn es widerstrebte ihm, den ehemaligen Freund und einen dem Tode Geweihten schwerer Schuld zu bezichtigen.

Aber der Kranke fühlte sich ganz und gar nicht getroffen. „Sprich's nur aus,“ sagte er mit höhnischem Lächeln.

„Mordmord willst Du sagen. Aber wenn es gilt, einen Gegner zu vernichten, den ich mit allen Fibern meines Wesens hasse, dann ist es mir gleich, wie ich ihn vernichte. Und ich bereue nicht, nein, ich bedaure nur, daß ich nicht auch den Andern —“

Er konnte nicht weiter. Ein Strom roten Blutes ergoß sich aus seinem Munde. Erschrocken eilte Gaston auf den Thron und rief nach dem Krankenwärter. Der Anfall ging vorüber, nachdem dem Schwerkranken ein paar stärkende Tropfen eingeblóht worden waren. Freilich, die Schwäche, die ihn nach der übermäßigen Anstrengung übermannte, war so groß, daß es ihm nicht möglich war, ein verständliches Wort hervorzubringen.

Schweigend drückte Gaston dem ehemaligen Freunde die Hand zum letzten Male und ging, Entsetzen und Grauen im Herzen.



Ein türkischer Vorposten

der seinen Körper vollständig mit Laubwerk umwickelte. In dieser Verkleidung kroch er bis unmittelbar an die englischen Stellungen, wo er gefangen wurde.

Noch an demselben Nachmittag begaben sich der Oberst und Gaston mit einigen mit Spaten bewaffneten Leuten nach dem Walde.

Flora, die wieder seit ein paar Tagen ihren geheilten Fuß gebrauchen konnte, wollte die Männer durchaus begleiten. Aber der Oberst und Gaston, sowie auch Günther hatten ent-



schieden abgeraten. Aber sie konnte es sich nicht versagen, wenigstens bis zur Eir in der Parkmauer mitzugehen. Hier blieb sie in Gesellschaft Marions und Fanny Kalthaufer's zurück.

Die kleine Expedition fand, unter Gastons Führung, bald die von George de Valin bezeichnete Stelle. Vorsichtig setzten die Männer die Spaten ein. George de Valins Helfer hatten sich seinerzeit die Arbeit nicht schwer gemacht. In einer



Ein eigentümlich konstruierter Schützengrabenspiegel, durch den französische Soldaten die deutschen Stellungen beobachten.

Tiefe von etwa einem halben Meter stieß man auf den Körper des Ermordeten. Vorsichtig wurde der in einen noch deutlich erkennbaren grünlichgrauen Anzug bekleidete Leichnam bloßgelegt. Der trockene Sandboden hatte konservierend gewirkt. — Bei den körperlichen Ueberresten des Unglücklichen wurde ein goldenes Medaillon gefunden, das irgendwo in der Jacke oder am Körper des Ermordeten gesteckt haben mochte. Erschüttert öffnete Oberst de St. Aulaire das Kleinod. Das Bild seiner Tochter blickte ihm entgegen. Damit war wohl die Identität des Toten festgestellt.

Gaston de St. Aulaire kehrte zu den Damen zurück, von denen besonders Flora von Wallberg in quälender Erwartung des Resultates der Nachforschungen harrete. Als sie des mit tiefem Ernst und von der jeelischen und körperlichen Erschütterung blaßem Gesicht sich Nähernden ansichtig wurde, konnte sie sich nicht mehr zurückhalten.

„Sie haben ihn gefunden!“ rief sie fast atemlos vor Erregung und eilte ihm ein paar Schritte entgegen.

Der Gefragte nickte ergriffen. Dem jungen Mädchen strömten die Tränen aus den Augen und ganz von dem Verlangen beherrscht, den geliebten Bruder, der vor einem Jahre zum letzten Male lebend vor ihr gestanden, noch einmal zu sehen, wollte sie in der Richtung nach der Richtung vorwärtsstürmen. Aber Gaston de St. Aulaire trat ihr rasch in den Weg.

„Ich bitte Sie,“ bemühte er sich, sie zurückzuhalten. „Schonen Sie sich, es wird Ihre Kraft übersteigen.“

Ihr Sehnen nach dem Anblick der nur wenige Schritte von ihr entfernt liegenden irdischen Ueberreste ihres Bruders war zu stark, und sie wollte an dem ihr Gegenüberstehenden vorüber. Da faßte er sie an ihren beiden Händen.

„Haben Sie doch Mitleid,“ rief er ihr bittend zu, „Mitleid mit sich selber!“

Sie rangen förmlich miteinander, denn ebenso stark wie ihr Verlangen, war sein Wunsch, sie vor dem Entzeglihen zu bewahren, das sie nicht zu ertragen imstande sein würde.

Da brach ihr Widerstand endlich und laut weinend ließ sie sich von dem jungen Franzosen hinwegführen, während Fanny Kalthaufer sich um Marion bemühte, die ebenfalls bleich und zitternd an der Gartenpforte stand und mit ihrem Verlangen, den einst so heiß Geliebten noch einmal zu sehen, und ihrer physischen Schwäche kämpfte . . .

Gaston de St. Aulaire traf alle Vorbereitungen für die Ueberführung des gefundenen Leichnams nach Deutschland, da Günther von Wallberg durch seine Verwundung vorläufig an das Bett gefesselt war. Während seiner ewigen Geschäftigkeit kam es dem jungen Franzosen nicht ein einziges Mal zum Bewußtsein, wie sehr er sich innerlich in der verhältnismäßig kurzen Zeit weniger Wochen gewandelt hatte. Die feindlichen Empfindungen, die er in den ersten Tagen gegen die unbetenen deutschen Gäste noch hatte, waren ganz aufrichtigem Mitgefühl und warmer Sympathie gewichen.

Die Leiche war in einen eichenen Sarg gelegt und dieser in einen zinnernen Behälter verbletet worden. Günther von Wallberg konnte an eine Reise vorläufig noch nicht denken und so entstand die Frage, wer den Sarg nach Deutschland begleiten sollte. Es war selbstverständlich, daß Flora von Wallberg in die Heimat und zur Mutter zurückkehren würde, um an der Bestattung des Toten in heimischer Erde teilzunehmen. Aber eben so zweifellos war es, daß die junge Dame eine so weite Reise unter so ungewöhnlichen Umständen, die allerlei peinliche Maßnahmen bedingte, nicht allein zurücklegen konnte. Da ersahen es Gaston de St. Aulaire als selbstverständliche Kavalleriepflicht, die Besorgung des Transports der Leiche bis nach dem Heimatdorsche zu übernehmen und der von der langen Krankheit noch schwachen und angegriffenen jungen Dame seinen Schutz anzubieten. Und da es kaum angängig war, daß die beiden jungen Leute allein reisen konnten, so kam man überein, daß Marion de St. Aulaire ihren Bruder und Flora begleiten sollte.

Auf den jungen Franzosen stürmte während dieser Reise eine Fülle eigenartiger Empfindungen ein. Es war für ihn ein innig empfundenen Genuß, der noch ein wenig blaffen jungen Deutschen gegenüberzuweisen und die Decke über sie zu breiten, wenn sie sich auf seine und Marions Bitte lang auf



Partie aus Saint Marie a Puy.

Eine deutsche Sanitätsabteilung hat sich notdürftig in den Ruinen eine Verbandsstelle errichtet.

die Bank gestreckte hatte, um zu ruhen. Ohne daß er sich dessen bewußt war, wurden die Blicke, mit denen er sie betrachtete, immer länger, immer wärmer und das Herz klopfte ihm hoch auf, wenn er gelegentlich ihren Blicken begegnete, und wenn sich, während ihre Augen aufleuchteten und strahlten, eine Blutwelle in ihre Wangen ergoß und sie verwirrt ihre Blicke senkte. Mehr als einmal wandelte ihn die Versuchung an, ihre Hand zu ergreifen und ihr zu sagen, wie glücklich er sich fühle, so in ihrer unmittelbaren Nähe zu weilen, und daß er sich nichts Besseres wünschen könnte, es möchte immer so bleiben und es möchte ihm ein ganzes Leben lang vergönnt sein, sie zu schützen und vor aller Unbill und aller Rauheit des Daseins zu bewahren. Aber er erinnerte sich jedesmal der traurigen Veranlassung dieser langen gemeinschaftlichen Reise und daß es taktlos wäre, ihre pietätvolle Trauer durch stürmische Gemütsregungen zu stören.

Zumeilen, wenn sie schlummerte, legte er sich, die Augen schließend, in die Polster zurück und vertiefte sich in die Frage: Wie kam es, daß dieses ruhige, sanfte, blonde Mädchen so tiefe, heiße, sehnsuchtsvolle Empfindungen in ihm geweckt hatte, wie es keiner Landsmännin daheim gelungen war? War es gerade das Fremdartige ihrer Erscheinung, ihres Wesens, das sein Interesse erregt hatte? Oder der hilflose, leidende Zustand, in dem er sie zuerst gesehen, ihm das Gefühl des Mitleids eingeflüßt, das sich allmählich in Liebe gewandelt? Oder war es nur eine rein individuelle, unergründliche Anziehungskraft, die ihn gerade zu diesem Mädchen hingezogen hatte? Aber so angestrengt er auch darüber nachdachte, er konnte die Lösung des Rätsels nicht finden. Nur soviel erkannte er, daß die elementaren Triebe der Natur sich von den Schranken der Nationalität nicht zurückhalten ließen und daß die Liebe ihn seelisch erhobt und von Vorurteilen befreit hatte, durch die früher sein Denken und Empfinden eingeengt und erniedrigt worden war.

Als sie auf deutsches Gebiet kamen, nahmen ihn die neuen Eindrücke ganz gefangen. Es gab so viel Neues, Ungewohntes zu sehen und zu beobachten. Weiniich war es ihm, daß er von der deutschen Sprache so gut wie nichts verstand und daß er nun Flora überlassen mußte, mit den Beamten wegen des weiteren Transportes des eingeargten Reichthums zu verhandeln. Er gelobte sich im stillen, daß er so bald als möglich die Muttersprache des bewundernswürdigen, geliebten Mädchens erlernen wolle.

Auf der letzten Bahnstation vor dem Gut Lichtendorf erwartete Frau von Wallberg die Ankommenden. Gaston de St. Mulaire fühlte sich tief ergriffen, als er der alten Dame mit dem weißen Haar und den bekümmerten Zügen gegenüberstand, die dem im stillen geliebten Mädchen einst das Leben gegeben hatte. Ehrerbietig drückte er seine Rippen auf die sich ihm entgegenstreckende Hand und sagte ein paar aus dem Herzen kommende warme Worte.

Frau von Wallberg sah der jungen Französin, die ihrem Lieblingssohn eine so heiße, innige und so verhängnisvolle Liebe eingeflüßt hatte, mit überströmenden Augen in das feine, schüchtern und bekümmert zu ihr aufschauende Gesicht. Dann zog sie die schwächliche, zarte Gestalt mit einer impulsiven Bewegung an ihre Brust und küßte sie erschütterter.

„Mein Kind!“ schluchzte sie. „Mein liebes, liebes Kind!“

Drei Tage später fand die feierliche Bestattung der irdischen Ueberreste des verschollenen, wiedergefundenen Kriegers

im heimatischen Erbbegräbnis statt. Fast alle Besitzer der Umgegend, die Honoratioren der Kreisstadt und zahlreiche Offiziere hatten sich eingefunden, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Nach diesen aufregenden Stunden verlebten die Bewohner des Herrenhauses von Lichtendorf und ihre Gäste stille und doch anregende Tage. Gaston de St. Mulaire nahm in Begleitung Floras und unter ihrer Führung alle Einrichtungen des Gutes in Augenschein und sie fuhren auch oder ritten auf die Felder hinaus. So waren sie fast den größten Teil des Tages beieinander und kein Dritter störte die stumme Zwiegespräche ihrer jungen Herzen.

Zwei Wochen später kehrte auch Günther heim, von der Mutter freudig empfangen, von Marion de St. Mulaire mit unbewußt aufleuchtenden Augen und einer heißen veräterischen Note ihrer Wangen begrüßt.

Als er am Abend eine Aussprache mit seiner Mutter unter vier Augen hatte, sagte sie plötzlich ganz unvermittelt zu ihm: „Du liebst sie, Günther!“

Er sah die Sprechende erstaunt an und verstand sie nicht gleich.

„Ich meine die Französin,“ erklärte sie deutlicher.

Da senkte er erröthend sein Gesicht und seufzte schwer.

„Du brauchst nicht traurig und nicht mutlos zu sein,“ tröstete sie und strich liebevoll über sein sich neigendes Haupt. „Ich gebe Euch gern meinen Segen und um ihre Gegenliebe brauchst Du nicht bange zu sein.“

Er richtete sich, wie elektrisiert, in die Höhe.

„Wie? Wie meinst Du das, Mutter?“

Ein Rächeln erhellte für ein paar Sekunden das blasser Gesicht der alten Dame.

„Sie liebt Dich — ja! Wir Frauen sehen in solchen Dingen scharf, am schärfsten aber sieht eine Mutter.“

Da schloß der junge Mann seine Mutter in ungestümm auflohernder Freude in seine Arme . . . . .

Oberst de St. Mulaire hatte auf die briefliche Bitte Frau von Wallberg's, Marion noch einige Wochen in Deutschland zu lassen, zustimmend geantwortet. Aber für Gaston kam der Tag der Abreise. Am Nachmittage vor der Trennung fanden sich der junge Franzose und Flora im Garten hinter dem Herrenhause. Sie schritten wortlos nebeneinander. Beiden war das Herz bedrückt und beide hatten dasselbe Gefühl, daß etwas Unausgesprochenes zwischen ihnen lag. Ihre Schritte lenkten wie von selbst auf eine dicht besponnene Raube zu und hier nahmen sie auf einer Bank nebeneinander Platz. Gaston fühlte, wie ihm das Herz bis zum Halbe hinauf klopfte; eine siedende Unruhe war in ihm, die nicht mehr zu ertragen war. Endlich faßte er den Mut, nach ihrer Hand zu greifen. Sie überließ sie ihm ergeben, widerstandslos, von seinem Willen beherrscht. Da beugte er sein Gesicht ganz nahe zu dem ihren und während er ihr tief in die Augen sah, flüsterte er mit bebender Stimme ein paar der wenigen deutschen Worte, die er bisher sich einzuprägen imstande gewesen.

„Ich habe Dich lieb, Flora!“

Ein Rächeln des Staunens und des Glückes breitete sich über ihr Gesicht und im nächsten Moment tauschten ihre Lippen den ersten Kuß der Liebe.

— — Endel — —

## Hindenburg und Mackensen.

Es hat uns ein gnädiges Schicksal gesandt  
Zwei schwertgemaltige Recken,  
Dereht und gefeiert im Vaterland —  
Der Feinde Grauen und Schrecken.  
Jedes Kind heute längst ihre Namen kennt,  
Die in ewigem Ruhme erlöszen,  
Die die Nachwelt noch mit Bewunderung nennt:  
Hindenburg und Mackensen!

Nun dämmert schon Nikolas' jüngster Tag,  
Bang sieht seinen Stern er entschweben,  
Die Beria, die dicke, hält Hochzeitstag  
Mit Donnerschlag, heulen und Beben.  
Zerborsten zu Scherben, wie Köpfe aus Ton,  
Sind die Festen jenseits der Grenzen,  
Es zahlen gar harten und blutigen Lohn:  
Hindenburg und Mackensen!

Als moskowitzische Ländergier  
Mit beneidlichsten Horden  
Errichtet' ein blutiges Schreckenspanier  
An Deutschlands östlichen Pforten,  
Wer rächte gar furchtbar das schuldlose Blut,  
Warf die Meute weit über die Grenzen,  
Und hinab in der Seen eifige Flut?  
Hindenburg und Mackensen!

Stolz stiegen die Banner vom Fels zum Meer,  
Ueber Berge, Täler und Forsten,  
Wo ehemals ränkevoll lauert der Bär  
Soll frei der Adler nun horsten;  
Es weitet die Brust sich, vom Alpdruck befreit,  
Auf! Mit Eichen- und Lorbeerkränzen  
Schmückt die Größten in dieser eisernen Zeit:  
Hindenburg und Mackensen.

Der russische Peß schon so manches Jahr  
Weht' Klau und Zahn voller Tücken,  
Bis er fähig sich wählte, den Gollernaar  
Mit seiner Wucht zu erdrücken;  
Doch furchtbare Hiebe der Aar ihm versetzt,  
Schlägt die fänge ihm ein, scharf wie Senfen;  
Ohne Gnad' und Erbarmen zu Cede ihn hegt:  
Hindenburg und Mackensen!

Gefreiter J. Sped.

44\*

## Das Ende des „Old King John“.

Skizze von Hanns Wohlbold.

(Nachdruck verboten.)

Seitdem Kapitän Kelley von Seiner Majestät glorreicher Regierung eine goldene Uhr und einen Sack voll Sovereigns erhalten hatte, weil es ihm — wenigstens angeblich — gelungen war, ein deutsches Unterseeboot zu den Fischen zu schicken, ließ es dem alten Hugh Edwards keine Ruhe mehr.

Was andere fertig brachten, das konnte er wohl auch noch, und sein Schiff war wie kein zweites für einen solchen Extratanz zu brauchen. Der „Old King John“ war in Greenock an Clyde gebaut, auf der ersten Schiffswerft nicht nur der vereinigten Königreiche, sondern der Erde überhaupt. Aber man konnte ihn leicht für einen Amerikaner ausgeben, denn es war ein Gaffelschoner mit vier Masten, wie sie sonst hauptsächlich westlich vom Atlantik gebaut werden. Ein schönes, großes Schiff, außerordentlich beweglich und leicht zu lenken, hatte es über dem Kiel einen verborgenen Raum, der jetzt mit Munition gefüllt war, während Hugh Edwards sonst hier allerlei Schmuggelware aufzustapeln pflegte. An Bord war wie an Steuerbord waren außerdem je zwei 8,8-Zentimeter-Geschütze so gut eingebaut, daß nur eine sehr genaue Untersuchung — wie man eine solche kaum zu fürchten hatte — sie ans Licht bringen konnte. Trotz ihrer Kleinheit besaßen diese Geschütze eine gute Durchschlagskraft. Ein einziges Vollgeschloß konnte für ein Unterseeboot vollständig ausreichen.

Die Besatzung des „Old King John“ bestand, abgesehen von Kapitän Hugh Edwards und dem ersten Steuermann, Charles Parker, nur aus zuverlässigen Leuten, die alle in die Pläne des Alten eingeweiht waren und von ihm durch reichliche Whiskyrationen stets in guter Laune erhalten wurden.

Schon seit einer Woche kreuzte Edwards im St. Georges-Kanal, südlich der Irischen See, ohne irgendeine Spur vom Feind zu sehen, als ein kleiner Schaden am Ruder ihn zwang, in Swansea zu landen. Die Reparatur dauerte nur drei Tage, und während dieser Zeit stolperte der alte Kapitän von einer Branntweinschente zur anderen. Er war Tag und Nacht bis an den Hals mit Alkohol gefüllt, und in seinem Rauch renommierter er laut mit den Gelbentaten, die er auszuführen gedachte. Er fand überall begeisterte Zuhörer, ganz besonders aber hatte er es einem jungen Burschen angetan, den er schon am ersten Tag im „Goldenen Anker“, dicht am Hafen, traf. Jener nannte sich Jimmy Dalbrook, ließ durchblicken, daß zwar seine Papiere nicht recht stimmten, er aber darauf brenne, germanischen Piraten das Handwerk zu legen, und folgte dem Kapitän und dessen Steuermann wie ein Schatten. Da er ein kräftiger Mensch war, ein großer, starker Kerl mit einem Wald von schwarzblondem Haar auf dem Scheitel und im Gesicht, und gelegentliche sachmännliche Unterhaltungen erkennen ließen, daß er in der Navigation eines Segelschiffes gut Bescheid wußte, hatte der Kapitän nichts dagegen, daß Jimmy mit ihm an Bord kam. Ein paar Hände mehr konnten auf keinen Fall etwas schaden, sondern nur von Nutzen sein.

Jimmy Dalbrook erwies sich in der Tat als ein recht brauchbarer Mensch, der noch dazu, wenn er sonst nichts zu tun hatte, voller Schnurren steckte. Kein Wunder, daß er in seiner freien Zeit ständig in der Kapitänskajüte saß und mehr und mehr zum Liebling des Alten wurde, bis ein Vorfall eintrat, der ihm ganz plötzlich die Maske vom Gesicht riß.

Eines Morgens erschien ein Matrose, dessen Hängematte neben der von Jimmy hing, aufgeregt beim Kapitän und berichtete, Jimmy habe im Schlaf deutsch gesprochen. Hugh Edwards wollte das erst nicht glauben, aber der Mann schwur hoch und teuer, er könne sich nicht getäuscht haben. Er versetzte zwar das Deutsche nicht, doch habe er es am Klang und am Tonfall erkannt. Der erste Steuermann wurde geholt, die drei berieten, und dann sandten sie nach dem Verdächtigen. Zwei Mann standen bereit und packten ihn sofort, als er eintrat. Er wehrte sich nicht lange und ließ es zu, daß man ihn durchsuchte. In seinem Rockfutter eingenäht fanden sich in einem wasserdichten Umschlag Schiffspapiere, die auf den Namen Niels Grote aus Husum, Matrose im Dienst der deutschen Kriegsmarine, lauteten. Der Gefangene gab, ohne eine Wimper zu bewegen, zu, daß er dieser Niels Grote sei. Er hatte zur Besatzung eines Unterseebootes gehört, das von einem britischen Handelschiff, welches unter dänischer Flagge fuhr, meuchlings zusammengeholt worden war. Alle Mann waren ertrunken, nur er hatte unter größten Gefahren und Beschwerden das Land erreicht. Er kam nach Swansea und traf dort schon am ersten Tag den Kapitän. Sofort, als er hörte, was dieser vordrabe, faßte er den Entschluß, mit ihm an Bord zu gehen und seine Pläne zunichte zu machen, oder aber, wenn ihm das nicht gelingen sollte, bei passender Gelegenheit als Zeuge gegen ihn und gegen die britische Handelsmarine überhaupt aufzutreten.

Hugh Edwards schäumte vor Wut. Er wollte den Husumer sofort niederstrecken, aber der Steuermann hielt ihn davon ab. Sie kamen überein, ihn vorläufig in Eisen zu legen und ihn dann bei der nächsten Landung der Marinebehörde abzuliefern. Diese würde nicht nur wissen, wie sie mit solchen Burschen zu verfahren habe, sie wußte seine Gefangennahme jedenfalls auch entsprechend zu belohnen. Eine Viertelstunde später lag Niels Grote im Kielraum und dann hatten sie auf dem „Old King John“ keine Zeit mehr, sich mit ihm abzugeben, denn sie mußten sehen, wie sie mit dem Schiff fertig wurden.

Schon seit Stunden wehte eine steife Brieze aus West-Süd-West, und mehr und mehr wurde diese zu einem Sturm.

Man war gezwungen, nach und nach alle Segel zu bergen, und bis der Abend kam, mußte man auch das Vor-Untermarssegel, das Edwards noch immer hatte stehen lassen, um Fahrt zu behalten, einziehen. Der Kapitän ließ den Sturmklüber setzen und das kleine Sturmbejan, so daß der „Old King John“ sich mit der Breitseite gegen den Wind einstellte, der ihn langsam weiterrückte. Der Gaffelschoner hatte eine wilde Nacht zu bestehen, die für jedes weniger gut gebaute Schiff wohl die letzte gewesen wäre.

Unter dem sternlosen Himmel, an dem sich gewaltige Wolkenmauern türmten, jagten sich die schwarzgrünen Wogen in breiten Reihen, über denen die weißen Gischtämme sprühten. Ununterbrochen flammten die Blitze herab in breiten Feuerbänden, die den ganzen Gesichtskreis in schwefelgelbe Fluten tauchten, und die Donnerschläge rollten wie das Geschützfeuer einer ungeheuren Schlacht. Pfeifend heulte der Sturm über die weite Fläche und warf eine Wellenmauer nach der anderen gegen die Breitseite des „Old King John“, der sich jedesmal so weit niederlegte, daß die Wasser wie eine Sturzflut über sein Deck segten. Aber immer wieder richtete der Gaffelschoner, der in allen Fugen krachte, sich ächzend und stöhnend auf. Der Kreuzmast splitterte mit lautem Getöse und flog vom Mars bis zur Royalstange über Bord. Er nahm einen Teil der Meeling an Bord und mit drei Leute, die dort festgebunden waren. Niemand hatte Zeit, sich um die Unglücklichen zu kümmern. Es gab auch etwas anderes, was gerade in diesem Augenblick das ganze Interesse des Kapitän und seiner Mannschaft in Anspruch nahm.

Die ganze Bemannung des „Old King John“ war seit Ausbruch des Sturmes an Deck. Die Leute waren in ihren Deermanteln und Südweslern bis auf die Haut durchnäßt, aber der Kapitän duldete nicht, daß auch nur einer hinunterging, um jeden Augenblick alle bei der Hand zu haben. Als der Kreuzmast brach, neigte sich das Schiff so weit nach Bord über, daß Hugh Edwards eben für alle Fälle die Boote klar machen lassen wollte, als sein Blick zufällig nach Norden fiel. Es war die Zeit, da der Orkan seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die Blitze ließen sich nicht mehr voneinander unterscheiden, der ganze Himmel war ohne Unterbrechung in flackerndes Feuer getaucht und das brandende Meer taghell erleuchtet.

Da sah der Kapitän in einer Entfernung von höchstens fünf-hundert Metern ein Unterseeboot. Es kämpfte schwer mit den Wogen, aber es schob sich langsam vorwärts.

Der alte Edwards schrie laut auf und sein Schreien und Gestikulieren machte auch die anderen auf den Feind aufmerksam. Bald spähten alle nur noch da hinüber; das Boot nahm jetzt ihr ganzes Interesse in Anspruch, um so mehr, als der Sturm abzustauen begann. Doch noch immer war er sehr stark und der „Old King John“ tanzte wie ein Stück Holz auf den Wellen, so daß man nicht daran denken konnte, ihn zu dirigieren, oder gar das Unterseeboot anzugreifen. Das kleine Fahrzeug wurde beunruhigend würdig gesteuert. Man hatte da drüben den Gaffelschoner ebenfalls entbedt, und nun fing der winzige eiserne Fisch an, ihn in weitem Bogen zu umkreisen, so wie ein Raubbogel um seine Beute kreist, ehe er sich auf sie stürzt. Wind und Wogen schienen das Boot nicht zu genieren, und nun hipte es auch noch die deutsche Kriegsflagge.

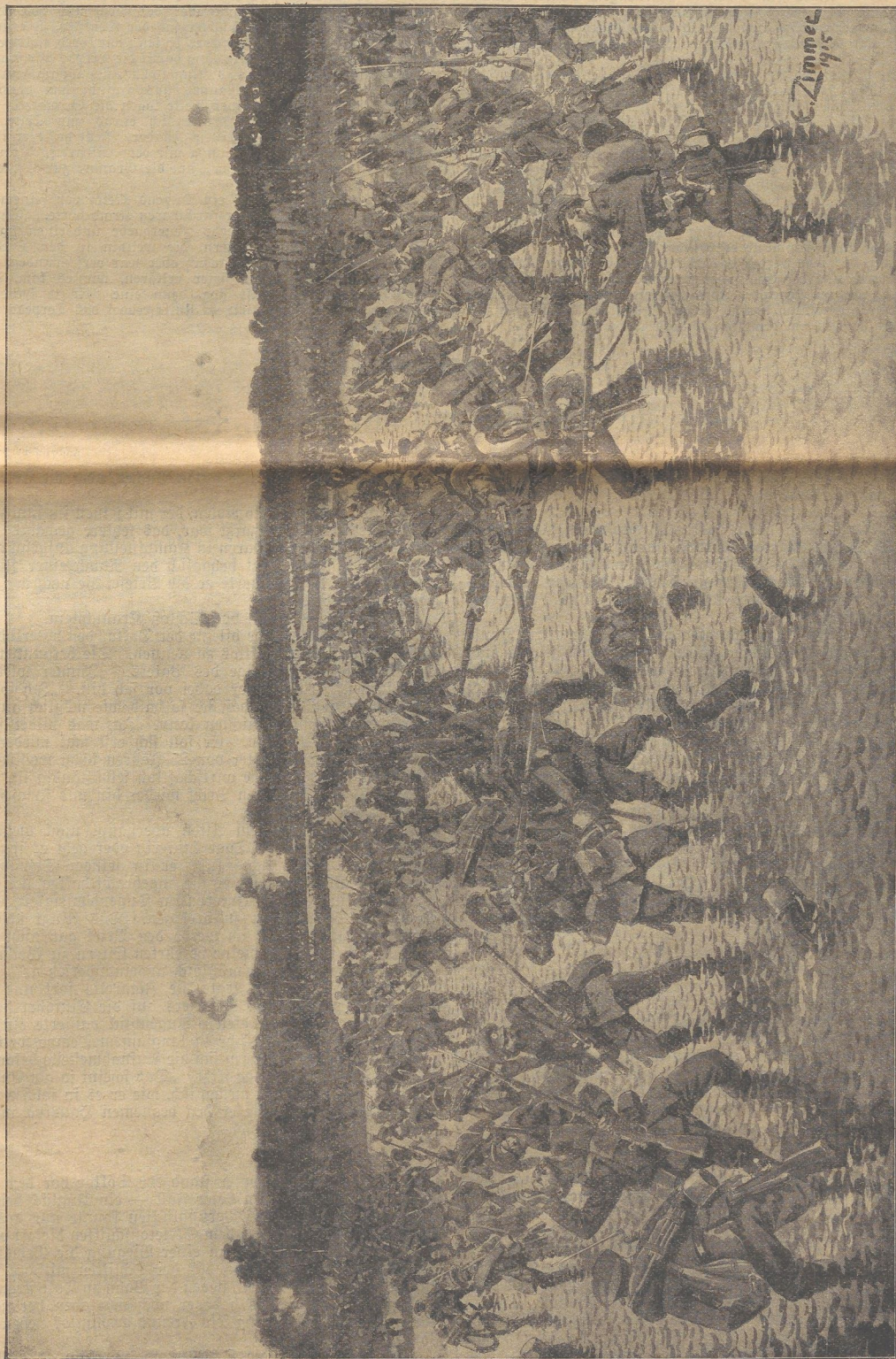
Der Sturm wurde schwächer und schwächer, und als ein trüber Morgen über das eisengraue Meer heraufzog, wehte nur noch eine leichte Brieze aus Südwest. Sobald es anging, ließen die Matrosen die Masten hinauf, an den Masten blähten sich die graugelben Segel. Der Kapitän wollte das Schiff sofort manövrierfähig haben, um das Unterseeboot sobald als möglich anzugreifen. Er hätte jetzt bereits feuern können, wenn der Feind sich nicht schlau im Kielwasser des „Old King John“ gehalten hätte. Jetzt beizubrehen, um ihn vor die Breitseite zu bekommen, wäre ihm wohl sofort verdächtig gewesen. Der Gaffelschoner hätte unter Umständen sofort ein Torpedo in den Bauch bekommen. Es schien dem alten Fuchs, der schon im Geiste mit den Sovereigns kimperte, ratsamer, zunächst ein freundliches Gesicht zu zeigen, und so kam es, daß am Heck des „Old King John“ sehr bald das Sternbanner im kühlen Morgenwind flatterte. Edwards rieb sich schlau die Hände. Das Unterseeboot würde sich wohl hüten, auf ein Schiff zu feuern, das die Flagge der vereinigten Staaten trug. Merkten die Deutschen, wen sie vor sich hatten, so war es bereits zu spät für sie.

Während dieser ganzen Zeit lag Niels Grote im Kielraum des Schiffes und seine Seele kimmerte sich um ihn. In Händen und Füßen gefesselt, vermochte er sich nicht zu rühren, wie ein Ball flog er während des Sturmes von einer Seite auf die andere, und als es endlich ruhiger wurde, da hatte er ein Gefühl, als seien ihm alle Knochen im Leibe zerschmettert. Nun versuchte er, sich etwas aufzurichten. Es gelang ihm, aber vergebens wollte er mit den gefesselten Händen das Blut von den Augen wischen, daß ihm aus ein paar Kopfwunden übers Gesicht lief. Damit kam er nicht zurecht.

Da wurde plötzlich die Luke über ihm aufgestoßen und helles Tageslicht flutete in den finsternen Raum. Kapitän Hugh Edwards kam herab, gefolgt von Fred Koldweh, der einen Revolver trug und eine Laterne, die er auf den Boden stellte.

„Wenn er sich rührt, oder einen Laut von sich gibt, jagst Du ihm alle sechs Kugeln zwischen die Rippen,“ jagte der Kapitän,





Bajonettkampf in der Dubiffa. Nach einer Zeichnung von E. Zimmer. (Beschreibung des 81tes Hehe Seite 351.)

ohne den Gefangenen eines Blickes zu würdigen, und stieg wieder hinauf. Der Deckel fiel krachend zu, die beiden waren allein.

Erst redete keiner ein Wort in dem engen, dunklen Raum. Die flackernde Petroleumlampe zeichnete lange Schatten auf die schwarzen, geteereten Spanten und draußen plätscherte leise das Wasser an die Schiffswand. Dann hörte man viele Schritte in der Höhe.

„Jetzt ist der deutsche Kapitän da,“ sagte Fred Kolbwey, dem die Ruhe langweilig wurde. Niels Grote blinzelte ihn aus seinen blutverlebten Augen fragend an. „Was ist's?“ sagte er.

„Sprich nicht laut,“ sprach der Matrose drohend und suchte mit dem Revolver. „Wir haben ein deutsches Unterseeboot.“

Niels Grote fuhr herum, so gut er konnte. Er hörte nur halb, was der andere sprach. Hörte etwas, daß der deutsche Offizier jetzt an Bord war und die Schiffspapiere einsah. Sobald er wieder auf das Unterseeboot stieg, wollte man es in Grund schießen. Jetzt lag's ungünstig im Kielwasser. Während sie den Offizier hinüber ruderten, konnte man den „Old King John“ langsam drehen. Dem deutschen Matrosen stimmerte es vor den Augen.

Herrgott, das war wieder das selbe Spiel. Er hörte etwas vom Sternbanner, und der Engländer sicherte dazu. Schon öffnete er den Mund, um zu schreiben. Aber rechtzeitig befann er sich. Der Offizier konnte ihn kaum hören. Seine Gedanken überführten sich. Was konnte er tun, um den Meuchelmord zu verhindern?

Da öffnete sich die Luke zum zweiten Male. Vier, fünf Mann liefen herab. Niels Grote war halb von Sinnen. Er hörte das Krachen des splitternden Holzes, die Matrosen brachen den Schiffsboden auf. Einer beugte sich über das Loch und hob Granaten heraus. Wie durch einen Schleier sah der Deutsche, wie sie neben ihm ein Geschloß neben das andere legten, wie Fred Kolbwey eines nahm, ein anderer ein zweites, um damit die Treppe emporzulaufen.

Und jetzt begann der „Old King John“, sich langsam zu drehen. In das Gesicht des Mannes aus Hujum kam plötzlich ein eiserner Zug. Nicht an seiner Seite lagen die Granaten. Er hob die gefesselten Hände und drehte sich etwas zur Seite. Seine Finger griffen tastend nach einem Zünder. Jetzt hatte er ihn. Er atmete auf. Ein kräftiger Schlag mit dem Eisenreif, der um sein Handgelenk lag, mußte genügen, um die Granate zur Explosion zu bringen.

Kapitän Lund war noch ein Dutzend Meter von seinem Unterseeboot entfernt, als er einen furchtbaren Krach hörte. Jetzt wandte er sich um. Er sah eine hohe Feuergarbe und einen Hagel von Splintern und Schiffstrümmern, die weit hin in den Ozean herunterprasselten. „Old King John“ aber war verschwunden.

Nie konnte sich der Offizier erklären, wie es kam, daß der Gasseldhuner in die Luft flog, denn eine Minute später überzeugte er sich, daß auf seinem Unterseeboot das Torpedo noch im Rohr steckte.

## Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

William Rose lachte nicht, er piffte durch die Zähne und fragte: „Wo ist denn eigentlich die Gruft der alten Bildgrafen?“

„Ach, längst nicht mehr da! Als Großpapa das Schloß kaufte, ließ er die Marmorüberreste fortschaffen und was an Ueberresten sich sonst noch so fand, ist dort auf dem Platz begraben worden. Jetzt wuchert ein Geseuz darüber, aber das hab ich doch erfahren, daß keine Wertfachen, keine Perlen sich dabei gefunden haben.“

„So, also nicht, na, da könnten wir doch einmal im Hause nach allerhand schönen Dingen suchen. — Vielleicht gibt es auch alte Bilder? Die sind zuweilen recht wertvoll.“

Jetzt blieb Eva stehen und lachte herzlich: „Na, Onkel William, ein paar gräßliche alte schmutzige Dinger gibt es da oben im Ecksaal. — Aber wertvoll, um des Himmelswillen, da ist nicht daran zu denken, unansehnlich — schmutzig, häßlich, kaum zu erkennen; überhaupt alles, was Wert hatte, haben in den alten Kriegszeitern Marodeure und Soldaten fortgeschleppt. Und was wertlos war oder ihnen so erschien, einfach verbrannt. Wundert mich noch, daß sie die paar alten Bilder nicht mal zum Feueranmachen verbraucht haben. Die hingen ihnen wahrscheinlich zu unbequem hoch oder sie haben sie für Schmuckflecke an den Wänden gehalten.“

„Wir werden sehen, my dear,“ meinte William Rose lächelnd, „jedenfalls werden wir Werte suchen und ich denke bestimmt — auch finden. Und Du wirst mir helfen, Eva? nicht wahr?“

„Gewiß,“ sagte sie, „ich will Dir das ganze alte Gerümpel zeigen. Die alten wurmfressigen Truhen. Die rostzerfressenen Sellebarden — altes Sattelleider usw. Im Keller gibt's sogar noch in die Mauer gelassen eine Kette, an der ein brüchiges Galseisen sitzt. Aber Werte, lieber Onkel, verzeih' — aber die wirst auch Du nicht entdecken.“

„Well,“ entgegnete er mit schlauem Blinzeln. „Man kann aus manchen alten Sachen manchmal was Exquisites machen, das heißt — ich kann alles verwerten für mein Geschäft. Also schlag ein. Eva — Du wirst mein Familius sein.“ Er hielt ihr die Hand hin und sie schlug tapfer ein. —

Der Assistenzarzt an der Privatlinik des Professors Weiland in Seidelberg, Herr Doktor Otto Rosen, war heute Arzt vom Dienst. Gerade keine aufregende Sache, aber auch keine besonders angenehm. Er war immerhin genötigt, den ganzen Tag über in der Klinik zu bleiben, um bei der plötzlichen Einlieferung irgend eines Patienten zur Stelle zu sein. Gewöhnlich kamen solche plötzlichen Einklieferungen nicht vor. Aber es konnte doch sein und die Bestimmung bestand einmal.

Stubenarrest pflegten die Ärzte der Klinik dies du jour Gaben zu nennen. Doktor Otto Rosen pflegte sich solche Tage immer ganz erfreulich zu gestalten.

Ein gutes Mittagessen. Dann die Uebernahme des Dienstes auf 24 Stunden. Nach dem Essen ein extrastarker Wokka

und dazu die Lektüre eines guten Buches, oder die Erledigung alter Briefschulden.

Heute hatte Dr. Otto Rosen, der mit seinen fünfundsiebenzig Jahren bereits Assistenzarzt war, das letztere gewählt. Briefpapier und Tintenfaß waren in Kampfstellung aufgeföhren und während der junge Arzt behaglich den Rauch einer Zigarette von sich blies, durchblätterte er die Briefe, die noch der Beantwortung harreten.

Briefe von Zuhause, von Schloß Kranichstein.

Eine alte Eulenbude pflegte der Doktor den väterlichen Befehl bisweilen sehr respektlos zu nennen. Die bekannten etwas schnörkelhaften Schriftzüge des Vaters. „Immer wieder die alte Titanei,“ brummte er dabei vor sich hin. „Ich soll mich einschränken, soll sehen, daß ich so bald wie möglich auf jeden väterlichen Wunsch verzichten kann. Ja, was bildet sich der Alte denn eigentlich ein. Er soll sich erst mal wieder einen Sohn suchen, der im Alter von 25 Jahren schon wohlbestallter Assistenzarzt und beinahe wirtschaftlich selbstständig ist.“

Der Doktor legte den Brief wieder hin und strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Ich werde aus dem Alten überhaupt nicht mehr flug. Wird er auf seine alten Tage sniderig oder geht es ihm wirklich schlecht. Unmöglich,“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort. „Der alte Herr wird es für angebracht halten, der jungen Generation in gewissen Intervallen Tugendhaftigkeit, Gottesfurcht und Sparsamkeit zu predigen. Das klingt schön und kostet nicht viel. Wohl ich werde den Brief gar nicht beantworten, aber ich werde meine verehrten Eltern zu Weihnachten selber besuchen und mich mündlich auseinandersetzen.“

Doktor Otto Rosen legte die Zigarette fort und blickte durch das Fenster seines Zimmers auf die Einfahrt des Sanatoriums. Gerade in diesem Augenblick passierte ein Krankenwagen das Tor und fuhr in langsamem Tempo weiter auf das Gebäude zu, in welchem sich die Aufnahmestelle befand.

„Oha!“ rief der junge Arzt. „Das scheint ja am Ende doch Arbeit zu geben.“ Und mechanisch, wie er es in solchen Fällen gewohnt war, vertauschte er den bequemen Hausrock mit dem langen weißen Arztstittel.

Wenige Minuten später stand der Doktor vor dem eingelieferten Patienten. Ein böser Fall — ein Unglück beim Rodeln. Der Begleiter des Verunglückten konnte nur aussagen, daß sein Kommilitone mit dem Skeletonschlitten die oft benutzte Bahn gefahren sei, daß er an einer Biegung die Gewalt über den Schlitten verloren habe, daß der Schlitten mitsamt seinem Führer durch einen kleinen, neben der Bahn zu Tale stromenden Bach geflogen sei. Das habe er noch von oben her gesehen. Als er dann dazu kam, lag sein Freund bewußtlos neben einem Baum.

Dr. Rosen hörte die Schilderung an, während er bereits sorgfältig seine Hände für die Untersuchung präparierte. Dann ging er ans Werk.

Die Diagnose war schnell gestellt. Eine leichte Gehirnerschütterung, einige unbedeutliche Kontusionen und ein Bruch des Obersehenfels. Mit der Sicherheit, die Praxis und Uebung verleihen, machte sich der junge Arzt an seine Arbeit. Eine Viertelstunde später lag der neue Patient bereits mit einem kunstgerecht Gipsverband in einem besonderen Zimmer und jetzt erst wandte der Arzt sich den Personalien seines Patienten zu. Der Begleiter, ein Student der Jurisprudenz, konnte genaue Aufschluß geben. Der Verunglückte war ein Couleurbroder von ihm, der Sohn des bekannten New Yorker Millionärs Brown, in Firma J. C. Brown, New York. Damit war sein Wissen freilich erschöpft und Dr. Rosen hielt sich unter diesen Umständen für berechtigt, einen Brief einzusehen, den der Patient lose in der Brusttasche bei sich hatte. Er fand eine Pariser Adresse und gleichzeitig die Mitteilung, daß sie noch während der nächsten drei Tage gültig sei.

Dr. Otto Rosen begann zu überlegen. Eine Lebensgefahr war nach seiner Meinung ausgeschlossen. Aber schließlich bei einer Gehirnerschütterung kann man nie wissen, wie die Dinge sich entwickeln. Da er die Adresse hatte, hielt er unter allen Umständen doch die Benachrichtigung der Familie für angebracht.

Wenige Minuten später ging eine der Pflegegeschwestern der Klinik mit einem Telegramm zur Post. Dr. Rosen aber zog sich in sein Zimmer zurück und legte anstelle des langen Leinenkittels wieder die bequeme Tzoppe an.

„Offentlich habe ich den Göttern nun den schuldigen Tribut gezahlt und den weiteren Tag meine Ruhe.“ brummte er dabei. „Wenn es nicht schlimmer kommt, kann ich zufrieden sein.“

Ein Klopfen unterbrach das Selbstgespräch.

„Hallo! Freund Heinz! Schon heran?“ rief der Doktor und schüttelte dem Eintretenden die Hand. Das war der Privatdozent Dr. Heinrich Marwin, den eine langjährige Freundschaft mit Dr. Rosen verband. Wie gewöhnlich wollte er auch jetzt den „Stubenarrest“ seines Freundes benutzen, um ungestört mit ihm zu plaudern und ein paar Partien Schach zu spielen.

Diese Besuche waren immer recht interessant. Heinrich Marwin, dessen wirtschaftliche Arbeiten das große Gebiet der Kulturgeschichte und Vestibell umfaßten, wußte immer allerlei Neues und Bemerkenswerthes zu erzählen. Auch heute entspann sich erst ein langes Gespräch, obwohl die Schachfiguren bereits seit geraumer Zeit aufgebaut waren.

„Eine hübsche Ueberraschung haben sie da in London mit einem „echten von Dyt“ gehabt,“ meinte der Privatdozent. Doktor Rosen rücte ungeduldig an seinem Damenbauern.

„Weißt Du, Heinz, mich interessiert der ganze Kram blutwenig. Ich selber habe bis jetzt noch keinem einzigen dieser alten Bilder Geschmack abgewinnen können. In jedem Falle sage ich mir, daß doch schließlich auch jetzt Maler leben, die ihr Brot verdienen möchten. Wenn man sieht, wie für alte Scharsteten Hunderttausende ausgegeben werden, und junge Maler, die sicher auch was können, nicht das knappe Auskommen haben, so kommt mir das immer als eine schreiende Ungerechtigkeit gegen die Lebenden vor.“

„Otto, Otto!“ erwiderte der Privatdozent und drohte lächelnd mit dem Finger. „Sei ja vorsichtig und laß solche Anschauungen nicht laut werden. Du wirst sonst in den Ruf eines grensichen Vanausen und Ignoranten kommen.“

Der junge Arzt zog seine Hand vom Schachbrett zurück. — „Ich lasse mir meine Meinung aber doch nicht nehmen. Wenn ein Ding Jahrhunderte lang als ein alter Schinken gilt, und dann kommen sechs würdige Greise und befehen sich das Ding durch die Lupe und erklären es für einen echten alten Meister, und dann findet die ganze Welt das Bild auf einmal so wunderschön und herrlich und entzückend und Gott weiß was noch, das ist doch alles Unfug und Humbug . . . — Auto-suggestion! und Wassenhypoese im günstigsten Falle.“

Heinrich Marwin schlürfte behaglich den starken Mokka. „Du bist im Irrtum,“ sagte er dann, „jedes klassische Meisterwerk ist dadurch gekennzeichnet, daß es seiner bestimmten Zeit, sondern der ganzen Menschheit für immer angehört. Nimm Dir heute die Bilder irgend eines Malers dritter Größe aus dem Jahre 1880 oder 1840 oder 1800 vor. Sie werden Dich antizipiert und unmodern anmuten. Den Leuten jener Zeit kamen sie dagegen sicher sehr schön und zeitgemäß vor. Und nun nimm dagegen die Venus von Milo, nimm meinetwegen auch das bekannte Gemälde Holzschuhers von Lucas Cranach. Wie lebendig, wie frisch und modern sind diese klassischen Werke heute noch. Du willst einwenden, daß die Toilette

der Venus äußerst minimal ist und es dabei leicht ist, modern zu sein.

Der Einwand ist hinfällig. Betrachte nur die Nymphen und Grazien aus dem achtzehnten Jahrhundert in den verschiedenen fürstlichen Gärten. Die Damen haben auch verzeifelt wenig an. Und trotzdem ist ihnen das Rokokozeitalter unauslöschlich aufgeprägt. Auch bei diesen nackten Statuen muß man unwillkürlich an Reifröcke und Stöckelschuhe denken. Und der alte Holzschuher paßt trotz seiner alten Patriertracht wunderschön in das zwanzigste Jahrhundert, wie er schon in die drei vorangegangenen gepaßt hat. . . . —

„Halt ein, Heinz! halt um Himmelswillen ein,“ rief Dr. Rosen abwehrend. „Ich gebe alles zu und erkläre mich für einen Bööter und Vanausen erster Klasse mit Eichenlaub und Schwertern. Erzähle lieber, was Du sonst noch auf dem Herzen hast, denn ehe Du das nicht abgeladen hast, kommen wir ja doch nicht zum Schach.“ —

„Das ist bald gesehen, Otto. Aber Du darfst meine Erzählung nicht als Wasser auf Deine Mühle betrachten, denn ein Irrtum ist natürlich immer einmal möglich.“ —

„Also los, Heinz! Was ist's mit dem von Dyt?“

„Ja, weißt Du, da hatten die Herren Kunstgelehrten herausgefunden, daß alle Bilder von van Dyt so einen wunderbaren goldigen Ton haben. Man zerbrach sich den Kopf über das Geheimnis und meinte schließlich, das wäre durch eine Untermauerung des ganzen Bildes mit einer brennend roten Lasure erreicht worden. Der Streit wogte hin und her und schließlich beschloß man neulich, einen van Dyt zu opfern, ihn mit chemischen Mitteln zu behandeln, aufzulösen und abzufragen, um hinter das Geheimnis zu kommen.“

Dr. Rosen stieß eine Rauchwolke von sich.

„Nun und was haben sie gefunden?“

„Sie fanden in der Tat in den mittleren Partien des Bildes einen brennend roten Grund und dann lösten und kratzten sie weiter, bis der ganze van Dyt von der Leinwand herunter war. Und was meinst Du, was dann noch da war?“

„Höchstwahrscheinlich die Leinwand,“ meinte der Arzt.

„Natürlich, Du Bööter, die war da. Und darauf war noch ein Bild, welches einen englischen Soldaten in der roten Scharlachuniform darstellt. Ein richtiger Tommy Atkins aus den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts mit rotem Rock und schwarzer Bärenmütze und darüber der gute van Dyt aus dem Jahre 1625. Die Gesichter der Herren Sachverständigen hätte ich sehen mögen.“

Dr. Otto Rosen lachte herzlich.

„Das ist eine naturgeschichtliche Merkwürdigkeit. Umgekehrt hätte ich es mir erklären können. Aber jetzt an unsere Partie, Heinz.“ —

Bald waren die Freunde in ihr Spiel vertieft. Die schwarzen und weißen Bauern manöbrierten gegeneinander. Springer setzten mit elegantem Schwung über Hindernisse hinweg, Läufer eilten schräg über das Brett und die Türme stützten breit und wuchtig die kämpfenden Fronten.

Einen Augenblick wurde das Spiel unterbrochen. Ein Postbote überreichte dem Arzt ein Telegramm.

Privatklinik Professor Weiland. Der englische Text besagte auf Deutsch: Tut für meinen Sohn, was Ihr könnt. Bin morgen nachmittag selber da. J. C. Brown.

Nach kurzer Pause ging das Spiel weiter und Dr. Rosen führte seine Figuren so gut, daß er seinen Freund matt setzte.

Der „Stubenarrest“ verlief, wie Dr. Rosen es vermutet hatte. Er brauchte seine Behausung nur noch zu verlassen, um abends die übliche Visite bei den Patienten zu machen und konnte sich dann seinem Besucher weiter widmen. — — —

So einfach, wie zuerst angenommen wurde, verliefen die Folgen des Unfalles für den jungen Amerikaner doch nicht. Die Besinnung kam nicht klar zurück. Fieberphantasien stellten sich ein und als Mr. Brown, der Vater, entraf, lag sein Sohn teilnahmslos mit dem Eisbeutel auf der Stirn da.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kämpfe an der Dubissa. Während die Deutschen auf Witau marschierten, dem dasselbe Los wie Liebau bevorstand, gelang es den Russen noch im letzten Augenblick, alles, was sie an Kruppen aufbringen konnten, hastig zusammenzuraffen, um die Stadt zu verlassen und unsere rückwärtigen Verbindungen zu bedrohen. Im Verlauf dieser Operationen entwickelten sich um Szable, das als Knotenpunkt der beiden Eisenbahnlinien Tilsit—Miga und Ribau—Wilna seine Bedeutung hat, und namentlich längs der Dubissa hartnäckige Kämpfe, aus denen wir hier eine Episode zeigen.

## Allerlei Kurzweil

### 1. Flaggenignal.



Erzbischof von Mainz, ein Zeitmaß und eine Person aus Guxtab Freitags „Abnen“.

### 2. Aufgabe.

—chel, Sie—, —de,  
—los, —to, —lack,  
—mo, —kacs, Lin—.

In die Stelle der Striche sind Silben zu setzen, welche zusammen ein Sprichwort ergeben und deren jede einzelne, mit der neben dem Striche stehenden Silbe verbunden, ein Wort bildet. Diese neun Wörter bedeuten (in anderer Reihenfolge): eine Stadt in Westfalen und eine andere in Ungarn, einen Baum, einen ehbaren Pilz, eine Blume, eine griechische Insel, einen

### 5. Verrierbild.



Wo ist der Diebstahl?

### 6. Rätsel.

Die erste kommt nur zu Gehör, | Das Ganze trifft nur unter Ohr,  
Die andern zu Gesicht, | Denn sehen kann mans nicht.

Das Rätsel ist ein Wortspiel. Die erste Zeile beschreibt das Ohr (die erste kommt nur zu Gehör, das Ganze trifft nur unter Ohr, die andern zu Gesicht). Die zweite Zeile beschreibt das Gesicht (Denn sehen kann mans nicht).

### 3. Kettenrätsel.

Aus folgenden 16 ein- silbigen Worten sind 16 zweisilbige Worte zu bilden, und zwar in der Art, daß jedesmal eine Schlussilbe des einen die Anfangsilbe des folgenden Wortes bildet:

Gold, Tier, Wart, Blut, Stein, Mod, Uhr, Fleck, Staub, Saum, Weg, Tuch, Turm, Feld, Burg, Blatt.

### 4. Bilderrätsel.



### 1. Bild:

Vom italienischen Kriegsschauplatz. Ein italienisches Maschinengewehr in gut bedachter Stellung unterstützt italienische Infanterie beim Vormarsch.

### 2. Bild:

General-Feldmarschall von Hindenburg begrüßt den „Ostpreussischen Jugendbund.“ Wie sich im ganzen deutschen Vaterland die Jugend zu Jugendfeuerkompagnien ver-

einigt, um sich unter Leitung von nicht mehr felddienstfähigen Offizieren und Unteroffizieren im Waffendienst auszubilden, so haben auch die noch nicht dienstpflichtigen jungen Leute des schwergeprüften Ostpreußens sich zum „Ostpreussischen Jugendbund“ zusammengeschlossen. Vor kurzem wurde der „Ostpreussische Jugendbund“ dem General-Feldmarschall von Hindenburg vorgestellt. Der Feldherr begrüßte Führer und Jungmannschaften aufs herzlichste.



Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Eckerlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.



# Correspondent.

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bränerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

**Gratisbeilagen:**  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpalrige Zeitzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Schlußanzeigen nach Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzvorschriften ohne Verantwortlichkeit. Schluß der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 256.

Sonntag den 31. Oktober 1915.

42. Jahrg.

### Weitere Erfolge gegen die serbische Armee, die sich nach der montenegrinischen Grenze zurückzieht. — England weist jeden Friedensgedanken zurück. — Neue italienische Angriffe gescheitert. — Japan lehnt jede kriegerische Tätigkeit in Europa ab.

#### Reformationsfest.

Sanftere, mildere Töne, als wir sie sonst am Reformationsfest zu hören gewohnt waren, werden heute von den Mängeln erklingen. Sonst pflegte man die Notwendigkeit und Berechtigung der Tat Luthers immer aufs neue nachzuweisen und daraus, daß die katholische Kirche grundsätzlich immer dieselbe bleibe, den Schluß zu ziehen: Also halten wir die Waffen scharf und das Pulver trocken. Da kam dann dem Zuhörer der traurige Satz, der durch unser Volk hindurchgeht, der zu den sozialen und politischen Behauptungen noch hinzutut, aufs neue zum Bewußtsein und die Freude, evangelisch zu sein, wurde dadurch erheblich getrübt. So herrschte in Friedenszeiten der Krieg, jetzt aber in der Kriegszeit herrscht Friede. Der Burgfrieden ist erklärt auch zwischen den verschiedenen Bekenntnissen, und man hat nicht gehört, daß er von irgend einer Seite gebrochen worden wäre. Das ist hoch erfreulich. Im Schützengraben und unter dem Granatfeuer, im Lazarett und auf dem Marzfeld kennt man keinen Unterschied mehr. Es sind alles nur Kameraden, nichts als Brüder. Brüder, die zwar ihre Untergrade an sich tragen, aber doch auch gemeinsame Familienzüge besitzen, die verschiedene Waffen führen, aber alle in dieselbe selbstarbige Sache gekleidet sind. Sie können dieselben Siebel tragen, dieselben Helmdecken, dieselben Hüte, dieselben Gewehre führen, dieselben Uniformen tragen, dieselben Unterhaltungsstücke lesen, dieselben Bücher tragen, dieselben Gedanken haben, dieselben Hoffnungen, dieselben Sorgen, dieselben Freuden, dieselben Leidenschaften, dieselben Kämpfe, dieselben Siege, dieselben Niederlagen, dieselben Hoffnungen, dieselben Freuden, dieselben Leidenschaften, dieselben Kämpfe, dieselben Siege, dieselben Niederlagen.



folg gehabt, weil keiner etwas von seiner Überzeugung aufgeben wollte. Das soll er auch gar nicht. Er soll nur die des Gegners achten und den Gegner als christlichen Bruder ansehen, der Anspruch auf Duldung, Freundschaft und Brudersliebe hat. Jetzt in der Kriegszeit geschieht es. Warum sollte es nicht auch nach dem Kriege so bleiben können? Man sieht ja, was der beiderseitige gute Wille vermag. Mag der Katholik seine besonderen Glaubenslehren, seine Hierarchie, seine Art der Gottesverehrung behalten, mag der Protestant sich seiner Glaubensfreiheit, seiner unmittelbaren Heilsgewißheit, seiner klareren Erkenntnis rühmen, was hindert das, dem anderen die Bruderhand zu reichen? Muß denn erst die Not zu dem treiben, was dem „christlichen Geiste“ solange unmöglich war, trotzdem es eins der höchsten Gottesgebote ist? Gewiß, die einmal historisch gewordene Scheidung ist nicht ungeschöen zu machen. Aber darum brauchen wir uns doch nicht zu häufen und zu meiden. Selbst mit unseren jetzigen argsten Feinden werden wir einmal wieder in ein friedliches Verhältnis treten, und deutschen Brüdern untereinander sollte das unmöglich sein? Deutschland und Österreich, einst heftige Feinde, sind zu Freunden und Waffenbrüdern geworden. Sollte auf kirchlichem Gebiete unter Mitgliedern desselben Vaterlandes nicht auch dasselbe geschehen können? Schließlich, aber auch friedlich, das sollte die Richtschnur für die Zukunft sein. Nicht was uns trennt, wollen wir zumeist betonen, sondern was uns gemeinsam ist und zu einem Bande der Einigkeit werden kann. Und das ist, Gottlob, noch recht viel, ist genug, um auch, wenn nicht den Unterschied, so doch den Gegensatz zwischen katholisch und protestantisch verschwinden zu lassen. W.

## Zur Kriegslage.

### Vom Balkan-Kriegschauplatz.

Serbien und sein Generalissimus Djuric des Bivervandes. Die südslawische Korrespondenz meldet aus Bukarest: Über den vor etwa zehn Tagen erfolgten Rücktritt des serbischen Generalissimus Koimoden Putnik erfährt man von uninteressierter Seite. Die Angabe, als ob Putnik aus Gesundheitsrückichten seine Stellung niedergelegt hätte, ist unrichtig. Die Gründe für den Rücktritt Putniks waren die, daß Putnik infolge der Haltung des Bivervandes und insbesondere durch den Verlauf der Landung in Saloniki, die Putnik im letzten Kriegszustand als eine militärische Komödie bezeichnete, die weitere Verantwortung für die Führung der serbischen Armee nicht tragen wollte. Die gleiche Korrespondenz meldet aus Bukarest, daß verlässliche Informationen diplomatischer Kreise belegen, daß in Serbien die Haltung des Bivervandes und insbesondere das Vorgehen in Saloniki eine demütigende Zurücksetzung herbeigeführt hat, daß man mit alten Rücksichten rechnen muß. Es wird offen erklärt, daß Rückzug und die Verbündeten Serbien zum Opfer bringen und es zweifellos verbluten lassen. Wenn die serbische Armee auch bis zuletzt sich auf das tapferste wehre, so gelte dies doch ohne Hoffnung. In Serbien herrsche Panik, am Hof und bei der Regierung sind nach Rumänien und Griechenland. Das Elend unter den Flüchtlingen ist sehr groß.

## Der deutsch-österreich-ungarische Krieg gegen Serbien.

### Unausfallsamer Siegzug.

Der gestrige österreichisch-ungarische Kriegsbericht lautet: Die südböhmische Division auf tretenden montenegrinischen Bataillone wurden bei Drinsto und auf der Suha Gora geschlagen. Die deutschen Divisionen des Generals v. Koeneig drangen in die Gegend von Rabin vor. Österreichisch-ungarische Kräfte dieser Armee überquerten im Angriff die durch andauernden Regen fast ungangbar gewordenen Nidungen an der südlichen Raca, warfen in erbitterten Kämpfen den Feind von der Cumissohöhe und erstickten die Kirche und das Dorf Cumie. Die Arme des Generals v. Gallwitz überschritt im Raume von Vapovo die Venica und machte südlich von Silajac weitere Fortschritte. Die bulgarische erste Armee eroberte Piro; der Feind hat vor ihrer ganzen Front den Rückzug angetreten.

Serbien muß seinen Rückzug eingestehen.

Die „Agence Havas“ veröffentlicht folgenden amtlichen Bericht aus Belgrad vom 27. Oktober: Am 26. Oktober zogen sich auf der Nordwestfront die auf dem rechten Morawaufer befindlichen Serben nach Siben zurück und belegten die Linie Sinitajna-Graboc-Chectagna. Auf dem linken Morawaufer und auf dem rechten Lepenicaufer sind starke Artilleriekämpfe eingeleitet, ebenso Kämpfe auf der Linie Widoj-Kalabar. Auf der Süd-Morawawestfront warfen die serbischen Truppen den Feind auf das rechte Korbaabsteteleufer zurück. Auf der Morawawestfront nichts zu melden. Bei Knjaevac zogen sich die Serben unter dem starken Druck des Feindes auf die Stellung von Trešibaba zurück. In der Richtung Kojel-Brštica griff der Feind mit starken Kolonnen an. Während des ganzen Tages fanden Kämpfe statt. Der Feind griff heute auf der Zajecafront an, wo die Kämpfe noch andauern. In der Richtung Ruzhica nahmen die Serben durch Gegenangriffe den Ausgang des Ruzhikapasses wieder.

Die „König. Volkstg.“ meldet aus Turin: Die „Stampana“ will wissen, die Richtung des serbischen Rückzuges gehe gegen Montenegro und Albanien, um den Kontakt mit der italienischen Hilfe herzustellen, über die im Bivervand gegenwärtig noch verhandelt wird.

#### Die serbische Regierung flieht nach Monastir.

Wie der „Times“ aus zuverlässiger Quelle gemeldet wird, trifft die serbische Regierung Vorbereitungen, ihren Sitz nach Monastir zu verlegen.

#### Die letzte serbische Verbindung mit Montenegro unterbrochen.

Nach Meldungen über Mailand ist die einzige noch bestehende Stappenverbindung zwischen Wien und Montenegro über Mostovar seit Mitwoch unterbrochen.

Österreichisch-ungarische Truppen haben die montenegrinische Front durchbrochen.

Der montenegrinische Generalissimus in Paris gibt einen verspätet aus Celinae eingetroffenen Bericht, wonach die Serben am 28. morgens eine heftige Offensive gegen die montenegrinische Front an der Vrina ergriffen und die Linien der Montenegroer bei Bijegrad durchbrachen.

#### Albanischer Angriff gegen Montenegro.

Das Budapester Blatt „A Vilag“ läßt sich aus Athen dreihen, daß dort eingetroffenen Nachrichten zufolge starke albanische Streitkräfte die montenegrinischen Truppen bei Ziano wiederholt angriffen. Sie richteten große Verheerungen in den montenegrinischen Reihen an und erbeuteten viel Kriegsmaterial.